This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GERHART·HAUPTMANN

EINSAME MENSCHEN

832.8
H38e

H38e

Einſame Menſchen.

Von **Gerhart Hauptmann** erschienen im gleichen Verlage:

Bahnwärter Thiel. Der Apostel. Novellistische Studien. 6. Auflage.

Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 9. Auflage.

Das Friedensfest. Eine Familienkatastrophe. 5. Auflage.

Einsame Menschen. Drama. 17.—18. Auflage.

De Waber. Schauspiel aus den 40er Jahren. Originalausgabe. 2. Auflage.

Die Weber. Schauspiel aus den 40er Jahren. Uebertragung. 29.—30. Auflage.

College Crampton. Komödie. 6. Auflage.

Der Biberpelz. Eine Diebskomödie. 10. Auflage.

Hannele. Eine Traumdichtung. Illustriert (vergriffen).

Hanneles Himmelfahrt. Eine Traumdichtung. 12. Auflage.

Florian Geyer. 6. Auflage.

Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama. 55.—56. Auflage.

Fuhrmann Henschel. Schauspiel. Originalausgabe. 16. Auflage.

Fuhrmann Henschel. Schauspiel. Uebertragung. 12. Auflage.

Schluck und Jau. Spiel zu Scherz und Schimpf. 6.—10. Auflage.

Michael Kramer. Drama. 9.—10. Auflage.

Der rote Hahn. Tragikomödie. .—8. Auflage.

Der arme Heinrich. Eine deutsche Sage. Mit Buchschmuck von H. Vogeler. 14.—23. Auflage.

Einſame Menſchen

Drama

von

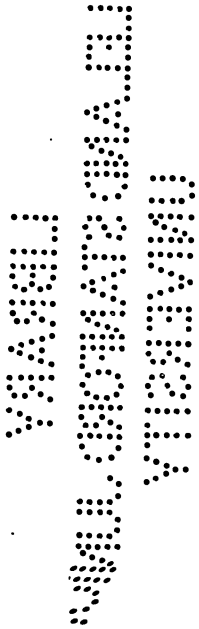
Gerhart Hauptmann

Achtzehnte Auflage

Berlin
S. Fiſcher, Verlag
1903

Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber Manuskript.



Ich lege dies Drama in die Hände derjenigen,
die es gelebt haben.

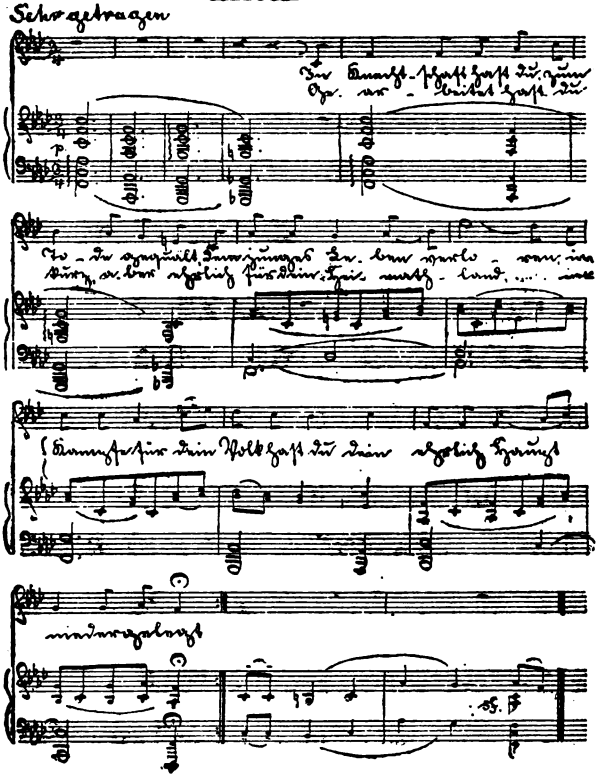
72332

Personenverzeichniß.

Bockerat.
Frau Bockerat.
Johannes Bockerat.
Käthe Bockerat.
Braun.
Anna Mahr.
Pastor Kollin.
Frau Lehmann.
Amme.
Hausmädchen.
Hökerfrau.
Wagenschieber von der Bahn.

Russisches Volkslied.

Schwermüthig



Bearbeitet von **Max Marschalk.**

Die Vorgänge

dieſer Dichtung geſchehen in einem Landhauſe zu Friedrichshagen bei Berlin, deſſen Garten an den Müggelſee ſtößt.

In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derſelbe:

Ein ſaalartiges Zimmer — Wohn- und Speiſeraum — gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino iſt da, ein Bücherſchrank; um ihn gruppirt Bildniſſe — Photographie und Holzſchnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Paſtor im Ornat. Sonſt an der Wand mehrere bibliſche Bilder nach Schnorr von Carolsfeld.

Links eine, rechts zwei Thüren. Die Thür links führt in's Studierzimmer Johannes Vockerat's. Die Thüren rechts in's Schlafzimmer und auf den Flur.

Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenſter und eine Glasthür der Hinterwand geſtatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenſeits.

Zeit: Gegenwart.

Erſter Akt.

Das Zimmer iſt leer. Durch die nur angelegte Thür des Studierzimmers vernimmt man eine predigende Paſtorenſtimme, und als dieſe nach wenigen Sekunden verſtummt, die Töne eines, auf einem Harmonium geſpielten Chorals.

Während der erſten Takte wird die Thür vollends geöffnet und es erſcheinen: Frau Bockerat sen., Frau Käthe Bockerat und die Amme mit einem Kinde im Steckkiſſen: alle feſtlich geſchmückt.

Fr. Bockerat. Sie iſt eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenſcheitel. — Nimmt und tätſchelt Käthes Hand. Er hat doch ſehr ſchön geſprochen! Nicht, Käthchen?

Fr. Käthe einundzwanzig Jahr alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich brünett, ſanft. Späteres Reconvalescentenſtadium. — Sie lächelt gezwungen, nickt mechaniſch und wendet ſich dem Kinde zu.

Die Amme. Der kleene, liebe Kerl! hä, hä! Sie wiegt ihn im Arm. Nun is er aber an't Einſchlafen — kſss, kſss, kſss! — Nu will er nich mehr von wiſſen — ſie beſeitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband — ſo, ſo! — hm, hm, hm! Schlaf, Du mein Putteken, ſchlaf. Sie ſingt mit geſchloſſenen Lippen die Melodie von: „Schlaf Kindchen, ſchlaf". Aber den Paſtor hat er anjetrotzt —: ſo! Sie ahmt es nach. Hä-hä! bis det Waſſer kam, hä-hä! det war'n aber doch zu bunt. Sie dudelt: Vaterken mit's Röhreken, Hau mir nich zu fehreken! — hä-hä! denn ſchrie er aber los, au,

weh! su, su, su! Schlaf Kindchen, schlaf ... Sie tritt mit dem Fuße den Takt.

Fr. Käthe herzliches aber nervöses Lachen.

Fr. Bockerat. Ach, sieh bloß Käthchen! wie niedlich Was nur der Junge für lange Wimpern hat.

Die Amme. Hä-hä! det sin Mama'n ihre. Schlaf Kindchen ... Reene Troddeln sind det.

Fr. Bockerat. Nein, wirklich Käthchen: die ganze Mutter!

Fr. Käthe schüttelt energisch abwehrend den Kopf.

Fr. Bockerat. Wirklich.

Fr. Käthe mit Zwang redend. Ach Mamachen — das wünsche ich mir garnicht. Mir — soll er garnicht ähnlich werden. Mir — Sie kommt nicht weiter.

Fr. Bockerat sucht abzuleiten. Ein kräftiges Kind.

Die Amme. 'N Staatskerl.

Fr. Bockerat. Sieh nur Käthe diese Fäuste.

Die Amme. Fäuste hat der — wie'n Goliath.

Fr. Käthe küßt das Kind.

Fr. Bockerat. Gelt? ein solides Brustkästchen?

Die Amme. Det könn' Se jloben, Frau Oberamtmann, wie so'n General. Ksss, ksss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Fr. Bockerat. Na wissen Sie ... Sie und Fr. Käthe lachen.

Die Amme. Der hat jesundes Blut, ksss, ksss! Die Kinder leben ja vom Blute, ksss, ksss! Halb singend So, so, so! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die — Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni ksss, ksss, ksss! Schlaf Kindchen ... Ab in's Schlafzimmer.

Fr. Bockerat hat die Thür hinter der Amme geschlossen, wendet sich,

belustigt den Kopf schüttelnd. Z, z! diese Person! aber recht tüchtig ist sie doch deshalb. Ich freu mich, Käthchen, daß Du's so gut getroffen hast.

Fr. Käthe. General — liebes Gottchen! Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, schließlich mehr Weinen als Lachen.

Fr. Bockerat erschrocken. Du! — Du!! —

Fr. Käthe bezwingt sich.

Fr. Bockerat hält Käthe umarmt. Kathinkerle!

Fr. Käthe. Mir — ist ja — wirklich nichts.

Fr. Bockerat. Ja wohl ist Dir was. 'Ss ja weiter kein Wunder, Du bist eben noch angegriffen, komm, leg Dich paar Minuten.

Fr. Käthe. 'Ss ja — schon wieder gut Mama.

Fr. Bockerat. Aber so streck Dich doch nur 'n Augenblickchen.

Fr. Käthe. Ach bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegessen werden.

Fr. Bockerat am Tisch, wo Wein und Kuchen steht, ein Glas mit Wein füllend. Da nimm wenigstens 'n Schluck. Koste mal! — Es schmeckt süß.

Fr. Käthe trinkt.

Fr. Bockerat. Das stärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machst De mir denn für Geschichten? Na, na! Du mußt Dich eben noch schonen, weiter is nichts nöthig. Und laß gut sein! — Mach Dir weiter keine unnöthigen Sorgen! — 'S wird alles werden. Jetzt habt Ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden . . .

Fr. Käthe. Ach, wenn nur, Mama!

Fr. Bockerat. Denk doch bloß, wie er sich gefreut hat, als der Junge kam. Und er ist doch überhaupt der reine Kindernarr. Verlaß Dich drauf. Das ist immer so. 'Ne Ehe ohne Kinder, das ist garnichts. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab' ich bloß den lieben Herrgott gebeten, er soll Eure Ehe mit einem Kinde segnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erst haben wir uns hingeschleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unsre Bitten und schenkte uns den Johannes. Da fing unser Leben erst an, Käthchen! Wart nur erst, wenn erst das dumme Vierteljahr wird vorüber sein, was Du für Spaß haben wirst an dem Kinde! Nein, nein! Du kannst ganz zufrieden sein Du hast Deinen Jungen, Du hast Deinen Mann, der Dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willst Du denn mehr?

Fr. Käthe. Es is ja auch vielleicht Unsinn. Ich seh's ja ein. Ich mach mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Fr. Bockerat. Sieh mal! — Du mußt mir aber nicht böse sein! — Du würdest viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn . . . Sieh mal, — wenn ich mal so recht voller Sorgen bin, und ich hab' mich dann so recht inbrünstig ausgebetet, hab' so alles dem lieben Vater im Himmel an's Herz gelegt, da wird mir so leicht, so fröhlich um's Herz . . .! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten sagen, was sie wollen —: es giebt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannst Du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das ist schon schlimm genug. Aber eine Frau, die nicht fromm ist . . . Sei mir nicht böse, Käthchen! Schon gut, schon gut. Ich rede ja nicht

mehr davon. Ich bete ja so viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten schon noch, ich weiß es. Ihr seid ja so gute Menschen. Der liebe Gott wird Euch auch noch zu frommen Menschen machen. Sie küßt ihre Tochter. Der Choral ist zu Ende. Ach, ich verplaudre mich.

Fr. Käthe. Wenn ich doch schon besser fort könnte, Mamachen. 'Ss mir schrecklich, so immer nur zuzusehen, wie Du Dich abmühst.

Fr. Bockerat in der Flurthür. J, das wär' der Rede wert. Das sind ja Ferien hier bei Euch. Wenn Du ganz gesund sein wirst, laß ich mich von Dir bedienen. Ab.

Fr. Käthe will in's Schlafzimmer. Bevor sie noch hinausgeht, kommt Braun aus dem Taufzimmer.

Braun sechsundzwanzig Jahr alt. Gesicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf fast kahl geschoren. Kleidung modern, nahezu schäbig-gentil. Braun ist phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.

Braun. So! während er steht und seinem Etui eine Cigarette entnimmt der Schmerz — wäre überstanden!

Fr. Käthe. Na, sehen Sie, Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun im Anrauchen. Ich hätte lieber — malen sollen. — Sünde und Schande — solches Wetter um die Ohren zu schlagen.

Fr. Käthe. Sie bringen's schon wieder ein.

Braun. Ä! wir sind alle durch die Bank Schlappiers! Er läßt sich am Tische nieder. Übrigens, so 'ne Taufe hat doch was!

Fr. Käthe. Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun schnell. Auffallend unruhig war er?! — Ich

dachte immer, 's würde was geben. Ich hatte schon Angst, er würde dem Pastor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Fr. Käthe. Aber nein, Herr Braun!

Braun. Das ist doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja sonst ganz zufrieden. Vielleicht mal ich sogar mal so was. Riesig feine Sache.

Fr. Käthe. Machen Sie Ernst, Herr Braun?

Braun. Wenn ich das male, da muß einem aus dem Bilde so 'n erinnerungsschwerer Duft entgegenschlagen. So 'n Gemisch, wissen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, so'n . . . So angenehm schwummrig muß ein' zu Mute werden, so jugenddußlich, so . . .

Johannes Bockerat kommt aus dem Taufzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geistvolles Gesicht. Reges Mienenspiel. Er ist voller Unruhe in seinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handschuhe.

Johannes seufzt, zieht die Handschuhe ab.

Braun. Na, bist De nu gerührt wie Apfelmus?

Johannes. Kann ich gerade nicht behaupten. Wie steht's mit dem Essen, Käthchen?

Fr. Käthe unsicher. Draußen auf der Veranda, dacht ich.

Johannes. Wie denn? Ist gedeckt draußen?

Fr. Käthe zaghaft. Ist Dir's nicht recht? Ich dachte . . .

Johannes. Käthel, nich' so zimmtig thun! Ich freß Dich nicht auf. — Das ist mir wirklich schrecklich.

Käthe gezwungen fest. Ich hab' draußen decken lassen.

Johannes. Na, ja! Natürlich! — Es is ja sehr gut so. — Als ob ich 'n Menschenfresser wäre!

Braun brummt. Ä! Schnauz nich' so!

Johannes Käthe umarmend, gutmüthig. 'S is wirklich wahr, Käthe. Du thust immer so, als ob ich so 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder so was. Das mußt Du Dir wirklich abgewöhnen.

Fr. Käthe. Dir ist's doch manchmal nich' recht, Johannes ..

Johannes auf's Neue heftig. Na wenn auch, das ist doch kein Unglück. Trumpf mir doch auf! Wehr Dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß Dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir so zuwider wäre, als wenn Jemand so geduldig ist, so madonnenhaft ... Ecke

Fr. Käthe. Na reg' Dich nur nicht unnütz auf, Hannes! Es is ja nicht der Rede wert.

Johannes sich überstürzend. O, o, o! Ne, da täuschst Du Dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine Ahnung. — Es ist wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt sein soll. Braun will reden. Na schön! — Ihr wißt's ja besser. Schluß! Reden wir von was Anderem ... Ach, ja, ja!!

Braun. Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes faßt sich an die Brust, verzieht das Gesicht schmerzlich. ... ach!

Braun. Na was denn?

Johannes. Garnichts weiter. — Eben die alte Geschichte. Stiche in der Brust.

Braun. Stich wieder, Hans.

Johannes. Du, das ist wirklich nicht zum Scherzen. A ... ach!

Fr. Käthe. Ach Hannes, das darf Dich nicht ängstigen. Das ist nichts Schlimmes.

Johannes. Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun. Das nennt sich nun Offizier der Reserve.

Johannes. Was ich mir dafür kose.

Braun. Alter Hypochonder. Kohl nich! Iß was! Die Predigt sitzt Dir in den Knochen.

Johannes. Aufrichtig gestanden, Breo . . . Du sprichst so von der Taufe . . . Wie ich zu der Sache stehe, weißt Du. Jedenfalls nicht auf dem christlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die so und so Vielen heilig ist.

Braun. Aber mir nich.

Johannes. Das weiß ich. Mir direkt auch nicht. Mir schließlich ebenso wenig. Aber Du wirst doch noch 'n Rest Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor . . .

Braun. Du mit Deiner Pietät.

Johannes. Hätt'st Du nur was davon.

Braun. Vor jedem Knüppel, der einem zwischen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduselei, einfach!

Johannes. Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich .... 'N andermal vertrag ich's vielleicht besser als gerade heute. *Ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnastische Übungen machen sieht.*

Braun *erhebt sich verlegen, lacht unmotiviert.*

Fr. Käthe *am Nähtisch stehend.* Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun *verlegen lächelnd, dann brüsk.* Kann mir nicht helfen, ich hasse nun mal alle Halbheit bis in den Tod.

Fr. Käthe nach einer Pause. Sie thun ihm Unrecht.

Braun. Aber wieso denn?

Fr. Käthe. Ich weiß nicht . . . ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls . . . Hannes ringt ehrlich.

Braun. Seit wann ist er denn wieder so schrecklich reizbar, möchte ich wissen.

Fr. Käthe. Seit die Sache mit der Taufe schwebt. Ich war schon so froh . . . das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 'S is doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen so namenlosen Schmerz . . . nein — das ging ja garnicht. Denken Sie doch mal, so fromme, strenggläubige Menschen. Das müssen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes öffnet die Glasthüre und ruft herein. Kinder, ich bin etwas gnatzig gewesen. Seid fidel! Ich bin's auch. ab in den Garten.

Braun. Schaf.

Pause.

Fr. Käthe. So rührend ist er mir manchmal.

Pause.

Der alte Bockerat und Pastor Kollin sehr geräuschvoll aus dem Taufzimmer. Bockerat ist in den Sechzigen. Grauer Kopf, rother Bart, Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Stark und breit, zur Corpulenz neigend. Er ist schon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebensfrohes Naturell. Pastor Kollin, dreiundsiebenzigjähriger Greis, trägt Käppchen und schnupft.

Bockerat den Pastor an der Hand hereinführend, mit weicher, schwach belegter Stimme redend. Vielen, vielen Dank, Herr Pastor! Vielen

Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenstärkung, tja, tja. Da bist Du ja, liebes Töchterchen. Geht auf Käthe zu, umarmt und küßt sie herzhaft. Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele! Kuß. Der liebe Gott hat sich wieder mal in seiner großen Güte tja . . . in seiner unendlichen Güte offenbart. Kuß. Seine Gnade und Güte ist unermeßlich. Er wird nun auch tja . . . er wird nun auch seine Vaterhand über den Schößling tja — halten, tja, tja! Zu Braun. Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand schüttle. Johannes kommt herein, Bockerat ihm entgegen. Nun, da bist Du ja auch, Herzens-Johannes. Kuß. Starke Umarmung. Fast lachend vor Rührung. Ich freu mich für Dich. Kuß. Ich freu mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott genug danken soll, tja, tja!

Pastor Kollin ein wenig zittrig, kurzathmig, drückt feierlich Fr. Käthes Hand. Nochmals, Gottes reichen Segen! Drückt Johannes' Hand. Gottes reichen Segen!

Bockerat. Und nun, lieber Herr Pastor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht? O!

Johannes. Ja, Herr Pastor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flasche.

Pastor Kollin. Keine Umstände, hören Sie nur! Keine Umstände.

Johannes. Darf ich Ihnen weißen oder . . .

Pastor Kollin. Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Bei Leibe keine Umstände, wenn ich bitten darf. Johannes ab. Inzwischen will ich . . . Er sucht nach seinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umschlagshawl am Kleiderständer neben der Thür.

Vockerat. Sie werden doch nicht schon gehen, Herr Pastor?

Pastor Kollin. J, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer soll denn morgen meine Predigt halten?

Braun hält des Pastors Paletot zum Anziehen bereit.

Pastor Kollin in die Ärmel fahrend. Danke — junger Mann!

Fr. Käthe. Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Pastor, ein einfaches Mittagbrot . . .?

Pastor Kollin mit Anziehen beschäftigt. Sehr schön — sehr schön, liebe Frau Vockerat! Aber . . .

Vockerat. Mein lieber Herr Pastor, das müssen Sie uns wirklich zu Liebe thun.

Pastor Kollin unsicher. Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur . . .

Vockerat. Wenn wir Sie alle recht schön bitten?

Pastor Kollin. Und das liebe Gotteswort hehä? das ich morgen predigen soll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen. Johannes ist wiedergekommen, gießt Wein ein.

Vockerat nimmt ein Glas, kredenzt es. Nun zunächst . . . Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abschlagen wollen.

Pastor Kollin übernimmt das Glas. Das nicht — nein — hören Sie nur. Also ja — also auf das Wohl . . . auf das Wohl des Täuflings! Es wird angestoßen. Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge!

Vockerat stia. Das walte Gott.

Johannes bietet dem Pastor Cigarren an. Sie rauchen doch, Herr Pastor?

Pastor Kollin. Danke, ja! Nimmt Cigarre, schneidet ab. Danke! Nimmt Feuer von Johannes. Pf, pf! Er zieht mit großer Anstrengung. Endlich

brennt die Cigarre. Sich umschauend. Schön eingerichtet sind Sie, pf, pf! — sehr geschmackvoll, hören Sie nur! Er sieht sich um, betrachtet die Bilder erst obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jakobs mit dem Engel darstellt. Ich — lasse Dich nicht, Du — pf, pf! — segnest mich denn. Er brummelt befriedigt.

Fr. Käthe ein wenig ängstlich. Papachen, ich möchte Dir vorschlagen — im Garten draußen ist's nämlich so reizend jetzt. Viel wärmer wie im Zimmer. Vielleicht gehst Du mit Herrn Pastor ... Ich kann ja die Gläser rausbringen lassen.

Pastor Kollin ist bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherschrank angelangt. Eine bunte Gesellschaft! Das sind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doktor? Hören Sie nur!

Johannes ein wenig verlegen. Ja wohl ... das heißt ... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Pastor Kollin mit den Augen dicht an den Bildern. Darwin? Darwin? — Ja, so! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — Er buchstabiert. Ernst — Häckel. Autogramm sogar! pf, pf! Nicht ohne Ironie. Der ist also Ihr Lehrer gewesen?

Johannes schnell, mit Feuer. Ja, und ich bin stolz darauf.

Bockerat. Meine Tochter hat recht, lieber Herr Pastor. Es ist draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht ist. Ich nehme die Gläser und den Wein.

Pastor Kollin. Ja wohl! pf, pf! schön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — auf paar Minuten, ja! Während er mit Bockerat abgeht, pikiert. Der Mensch, Herr Oberamtmann! der Mensch, ist nämlich, pf, pf! ist nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich pf, pf!, wollte sagen, die Naturwissenschaft hat heraus bekommen ...

Ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gestikulierend, in den Garten hinuntersteigen

Braun lacht vor sich hin.

Johannes. Weshalb lachst Du denn?

Braun. Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes. Du freust Dich?

Braun. Ja! Soll ich nicht?

Johannes. Bitte, bitte! Er geht umher, seufzt und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will: Sag mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Fr. Käthe. Bischen, ja!

Johannes achselzuckend. Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn sie mich provozieren wollen . . .

Fr. Käthe. Na, es war ja immerhin zart.

Johannes. So.

Fr. Käthe. Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes geht, kratzt sich in den Haaren. 'S is mir aber doch unangenehm.

Braun. Hast De doch wieder was zu ärgern, Hans.

Johannes plötzlich wüthend. Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen. Sie sollen's nicht zu weit treiben sonst — wenn mir die Geduld reißt . . .

Braun. Wär nit schlecht!

Johannes gegen Braun. Gesinnungsprotzen seid Ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst Du, wenn Du mir so kommst, dann heilst Du mich augenblicklich von meinem Ärger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist,

ſich über ſolche Leute irgendwie aufzuregen. Gerade ſo, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objektiv muß man ſein, lieber Sohn.

Braun. In der Wiſſenſchaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes. Ach Kinder! Der ganze Kram iſt mir ſo verhaßt . . . ſo verhaßt . . . Ihr könnt Euch nicht denken wie. Läuft umher.

Braun vom Ofen, an dem er geſtanden, zum Tiſch tretend, Cigarettenreſt in den Aſchenbecher legend. Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen ſollte, Kreuzmillionenſchockſchwerenot!

Johannes verändert, lachend. Ne, ne, ereifre Dich bei Leibe nicht! Von ewig heulen und flennen iſt garnicht die Rede. Wenn man auch mal 'n bischen ſeufzt. Das iſt 'n biſſel Lufthunger, weiter nichts. Ne, ne, ich ſtehe überhaupt gar nicht ſo ſchlecht mit dem Leben, ſo bankerott wie Du bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun. Kann ſchon ſein.

Johannes. Spielſt Du Charakter auf?

Braun. Nicht im geringſten.

Johannes. Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du biſt ebenſo wenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Paſtor die Laune nicht verdorben hätte.

Fr. Käthe Johannes umarmend. Hannes, Hannes! Fidel, fidel

Johannes. Und meine Arbeit liegt mir auch auf der Seele. Jetzt hab' ich wieder über vierzehn Tage nichts thun können.

Braun. Du bist feig! Du gestehst Dir nicht ein, wie miserabel es ist . . .

Johannes hat nicht gehört. Was?

Braun. Wenn's regnet, is's naß, wenn's schneit, is's weiß, wenn's gefriert, is's Eis.

Johannes. Schaf.

Käthe. Fidel, Fritz! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemüthlich ein hier im Winter. — Paß mal auf, wie Du da arbeiten wirst.

Johannes. Weißt Du schon, Breo, das vierte Kapitel ist fertig.

Braun interesselos. So?

Johannes. Sieh mal: dies Manuskript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! Nicht? Ich sag' Dir, da werden die Perrücken wackeln.

Braun. Glaub's schon.

Johannes. Sieh mal, zum Beispiel hier. Er blättert im Manuskript. Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun. Du . . . wahrhaftig lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer so faulen Stimmung . . . 'n ander Mal.

Johannes resigniert. Natürlich! ne, ne! Ich hatte ja garnicht die Absicht. Ich . . .

Käthe. Es wird ja auch gleich gegessen.

Johannes. Natürlich! ne, ne! Ich dachte ja auch gar nicht dran, ich wollte ja nur — Ä! Er legt seufzend das Manuskript in den Bücherschrank zurück.

Fr. Käthe. Hannes fidel, fidel!

Johannes. Aber Käthe, ich bin's ja!

Fr. Käthe. Nein, Du bist's wieder nicht.

Johannes. Wenn nur ein Menſch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu ſein. 'N klein biſſel guter Wille. 'N klein biſſel Verſtändniß für meine Arbeit.

Fr. Käthe. Du ſollſt vernünftig ſein. Du ſollſt Dir keine Schmerzen machen. Du ſollſt geduldig ſein. Die Zeit wird ſchon kommen, wo ſie einſehen werden . . .

Johannes. Und bis dahin? Glaubſt Du, daß das leicht iſt ſo ganz ohne Beiſtand . . . Glaubſt Du, daß man's aushalten wird ſo lange?

Fr. Käthe. Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem läſtig werden, da muß man machen, daß man davon los kommt. Komm, ſieh Dir mal Philippchen an. Zu niedlich iſt der Junge, wenn er ſchläft. So liegt er immer. Sie ahmt die Stellung ſeiner Ärmchen nach. Solche Fäuſtchen macht er immer. Zum Schießen luſtig. Komm!

Johannes zu Braun. Kommſt Du mal mit?

Braun. Ach ne, Hans, ich hab keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh 'n bischen in 'n Garten. Ab über die Veranda.

Johannes. Sonderbarer Kerl.

Fr. Käthe hat die Schlafzimmerthür behutſam geöffnet. Zu niedlich ſag ich Dir! — Pſch . . . t, leiſe! ganz leiſe . . . Beide ab auf den Zehenſpitzen und Hand in Hand.

Fr. Bockerat und ein Mädchen waren während des Vorhergehenden damit beſchäftigt, den Tiſch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräuſch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerſchellen. Ein kurzer Schrei wird ausgeſtoßen und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Fr. Bockerat erſcheint ebenfalls, hinterdrein ſcheltend.

Fr. Bockerat. Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage was. Die schöne Mayonnaise! *Mädchen ab durch die Flurthür.* Na, bei mir dürfte so was nich' vorkommen. Da sollten die Mädchen was kennen lernen!

Johannes *durch das Geräusch gelockt, aus dem Schlafzimmer.* Was ist es denn, Mutterchen? *Er umarmt sie beschwichtigend.* Ruhig, ruhig! nur ja nicht ärgern, Mutti.

Fr. Käthe *durch die Thürspalte.* Was war denn?

Johannes. Nichts! garnichts.

Fr. Käthe *zieht den Kopf zurück.*

Fr. Bockerat. Ich danke schön, garnichts. Für zehn Mark Geschirr hat se fallen lassen. Garnichts. Und die ganze schöne Mayonnaise! ne . . . *Wehrt Johannes ab.*

Johannes. Mutti, Mutti! Essen wir mal keine Mayonnaise.

Fr. Bockerat. Ne, ne! Ihr seid viel zu leichtsinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr seid viel zu nachsichtig mit den Mädels. Da wer'n sie bloß übermüthig.

Johannes. Na, wenn sie immerfort mit den Sachen umgehen . . .

Fr. Bockerat. Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab' meine Mädel sechs, sieben Jahre gehabt. Aber was se zerschlagen, das müssen sie ersetzen. Freilich, bei Euch da kriegen se Baisertorte und Caviar, ne, ne! Das sind solche neue Ideen. Damit laßt mich zufrieden, hört Ihr!

Johannes *heiter.* Sei gut, Mutti!

Fr. Bockerat. Gut bin ich ja, Junge! *Sie küßt ihn*

Verrückter Struzel Du! Ich ſag' ſchon! Du paßt gar nich' für de Welt.

Man ſieht das Mädchen auf der Veranda trocken wiſchen und Scherben zuſammenleſen.

Johannes ſtutzt. Ja, Mutter! beluſtigt aber warum machſt Du denn immer ſolche . . . ſolche Augen? ſolche Angſtaugen? ſolche geſpannte?

Fr. Bockerat. Ich? Ach, wo denn! was . . .? Ich wüßte garnicht . . .! Was ſoll ich denn für Augen machen!

Johannes. Sieh mich noch mal an!

Fr. Bockerat. Dummer Kerl! Sieht ihn ſtarr an.

Johannes. So iſt's ſchön.

Fr. Bockerat. Dummer Junge! Ich möchte eben, daß Du zufrieden wärſt, 'n zufriedener Menſch, Hannes!

Johannes. Mutter! das wirſt Du nie erleben. Die zufriedenen Menſchen, das ſind die Drohnen im Bienenſtock. Ein miſerables Pack.

Fr. Bockerat. Was nutzt das alles . . .

Johannes ernſter, zugleich bewegter. Der Junge da drin, der ſoll mir auch ſo einer werden, ſo'n recht Unzufriedener.

Fr. Bockerat. Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes. Der ſoll überhaupt 'n andrer Kerl werden wie ich. Dafür wer' ich ſorgen.

Fr. Bockerat. Der Menſch denkt und Gott lenkt. Wir haben unſer Möglichſtes auch gethan.

Johannes. Na Mutterchen! So'n ganz Mißrathener bin ich ſchließlich auch gerade nich'.

Fr. Bockerat. Nein doch! das ſag ich ja nich! das will

ich ja garnicht ... Aber Du sagst doch selber, Philippchen soll anders werden. Und ... und ... sieh mal: Du glaubst doch auch nich' ... Du glaubst doch einmal nicht an den lieben Gott. Du hast doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes. Religion, Religion! Ich glaub allerdings nich', daß Gott so aussieht wie'n Mensch und so handelt und einen Sohn hat und so weiter.

Fr. Bockerat. Aber Johannes, das muß man glauben!

Johannes. Nein, Mutter! Man brauch' das nich' glauben und kann doch Religion haben. Ein wenig getragen. Wer die Natur zu erkennen trachtet, strebt Gott zu erkennen. Gott is' Natur! „Was wär ein Gott, der nur von außen stieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen", sagt Goethe, Mutter!, und der wußte es besser wie sämmtliche Pastoren und Superintendenten der Welt.

Fr. Bockerat. Ach, Junge. Wenn ich Dich so reden höre .... 'S ist doch jammerschade, daß Du nich' Theologe geblieben bist. Ich weiß noch bei Deiner Probepredigt, was der Diaconus zu mir sagte ...

Johannes belustigt. Mutter, Mutter! Vergangne Zeiten! Die Hausklingel geht.

Fr. Bockerat. Die Hausthür — is doch offen. Macht ein paar Schritte nach der Flurthür. Es wird an die Flurthür gepocht.

Waschfrau Lehmann im blauen, verschlissenen Kattunrock, tritt schüchtern ein. Juten Tag.

Fr. Bockerat } nicht ganz zu gleicher Zeit. **Guten Tag, Frau**
Johannes }
Lehmann.

Fr. Lehmann. Ik wollte man bloß mal nachſchaun. Nehmt's 't nich iebel, Frau Bockerat. Ick ſuch' mein'n Miethsherr ſuch ick ſchon 'ne janze Zeit.

Johannes. Ja wohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Fr. Lehmann. Z, z! Sich umſchauend. Wer's ſo haben kann!

Fr. Bockerat. Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Fr. Lehmann. Ach, Frau Bockerat. Mir hat et nich jut jejehn. Ik hab' mein'n Alten mußt fortjagen. 'T jing nich' mehr. Ik muß nu halt zuſehn, wo ik bleibe mit meine Fünfe.

Fr. Bockerat. Was Sie ſagen! Aber . . .

Fr. Lehmann immer geſprächiger. Ja ſehn Se wohl, Frau Bockerat, wenn ik nich ſo ſchwächlich wär. Aber ik bin man zu ſchwächlich. Un der Ärjer, verſtehn Se, der kriecht d'n Menſchen under. Mir kann det keener nich' verdenken. Ik ha zu meinem Alten jeſagt: Adolf! ſach ik, jeh Du man in Jottes Namen bei Deine Brieder, ſach 'k. Bei Deine Saufbrieder, ſach 'k, jeh Du man! Ik will mir man vor meine fünf Kinder alleene ſchinden. Sieh Du, ſach 'k, wo Du wat herkriegen dhuſt, und denn jaget Dir man immer feſte durch die Jurgel, ſach 'k. Du haſt ja jarkee'n Jeiſt, ſach 'k. Wenn Du Jeiſt haben dhätſt, ſach 'k, denn hätt's Du Deine Frau un Deine Kinder nich' in Elend jebracht, ſach 'k. Sehen Se, Frau Bockerat, det hab ik em jeſagt,

un det können Se globen, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich sprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig, wenn ick soll die Wahrheet sprechen: 't is jut so! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder mal vorholen mit meine fünf Kinder. Sie schneuzt sich und wischt sich die Augen aus.

Fr. Vockerat. Wir müssen nur immer . . .

Fr. Lehmann. Ja, ja, det ha 'k och jesagt. Jeh Du nach die Indianers hin, sach 'k. Jeh Du man. Wenn man ehrlich is, sach 'k, un arbeeten kann, sach 'k, un die paar Pfennige zusammenhält, sach 'k, denn kann man schon'st noch bestehn. Un ehrlich bin ik, Frau Vockerat. Vor mir kann allens stehn un liegen bleiben. Och nich mal so viel, wie under'n Fingernagel jehn dhut . . .

Johannes. Wollten Sie Braun sprechen, Frau Lehmann?

Fr. Lehmann. J, ne! Det hätt ick ja wirklich bei en Haar janz verjessen. 'T is a Freilein da, die'n jerne sprechen will. Durch die Flurthür steckt Frl. Mahr den Kopf herein, fährt sogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.

Johannes. Bitte sehr . . . bitte sehr näher zu treten. Zu den Frauen, die nichts bemerkt haben. Das Fräulein. Es war das Fräulein. Zu Fr. Lehmann. Sie hätten sie hereinführen sollen. Er öffnet die Flurthür. Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun sprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

Fräulein Anna Mahr ist vierundzwanzig Jahr alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, schlichtem Haar, feinen nervösen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen ist Grazie und

Kraft. Eine gewiſſe Sicherheit im Auftreten, eine gewiſſe Lebhaftigkeit andrerſeits iſt durch Beſcheidenheit und Takt derart gemildert, daß ſie niemals das Weibliche der Erſcheinung zerſtört. Anna iſt ſchwarz gekleidet.

Frl. Anna Mahr kommt herein. Ach, ich muß recht ſehr um Verzeihung bitten. Es iſt mir äußerſt peinlich, Sie zu ſtören.

Johannes. Aber bitte ſehr! bitte ſehr!

Frl. Anna. Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur ſagen — daß es ja . . . daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes. Aber bitte recht ſehr! — Ich will Braun ſogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz, bitte!

Frl. Anna. Ich danke ſehr! Bleibt ſtehen. Aber wirklich! es iſt mir recht peinlich, es . . .

Johannes. Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Frl. Anna. Aber Sie machen ſich Mühe, ich . . .

Johannes. Nicht im geringſten, Fräulein. — Um Verzeihung, einen Augenblick. Ab über die Veranda.

Kleine Verlegenheitspauſe.

Fr. Lehmann. Na nu will ick mir man wieder kleene machen. Zu Frl. Anna. Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Frl. Anna. Ich danke Ihnen ſehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit . . . Giebt ihr Geld.

Fr. Lehmann. Dank' ſcheen, dank' ſcheen! Zu Fr. Bockerat. Det's mei Handjeld heite, Frau Bockerat. Wahrhaftjen Jott! Ne ne, leicht is et nich, aber lieberſcht, ſach', doch's Fell janz und jar verkofen, als wie mit ſo'n Saufaus, ſach',

ſo'n . . . Und wenn man nur an'n lieben Jott feſthält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelaſſen. Thürklinke in der Hand. Nu will ick man gleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer. Ab.

Fr. Bockerat ruft ihr nach. Gehen Sie mal in die Küche! 'S giebt Abfälle. — Sie bringt einen Stuhl neben den für Frl. Mahr hingeſetzten und läßt ſich darauf nieder. Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwiſchen Platz nehmen?

Fräulein Anna zögernd ſich niederlaſſend. Ich bin garnicht müde, ich . . .

Fr. Bockerat. Kennen Sie die hieſige Gegend?

Frl. Anna. Nein! — Ich ſtamme aus den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, ich . . . Verlegenheitspauſe.

Fr. Bockerat. Die hieſige Gegend iſt ſehr ſandig. Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles ſo theuer hier, Sie können ſich keinen Begriff machen. Mein Mann iſt Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal was ſchicken. Haben Sie den See geſehen? Das iſt wirklich hübſch. Der See iſt wirklich hübſch, das muß man ſagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direct am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich' gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängſtlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Frl. Anna. Ja. — Ich bin zum erſten Mal da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich anſehen.

Fr. Bockerat. O, ja! Berlin is' ſehenswert. — Aber ſo geräuſchvoll.

Frl. Anna. O, ja! geräuschvoll ist es. Besonders wenn man an kleine Städte gewöhnt ist.

Fr. Bockerat. Sie kommen — woher, wenn . . ?

Frl. Anna. Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich gewesen.

Fr. Bockerat. Ach ja! die schöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Frl. Anna. Nein — ich studire.

Fr. Bockerat. Sie . . . an der Universität?

Frl. Anna. An der Universität.

Fr. Bockerat. Das is' wohl nicht möglich! Also Studentin sind Sie?! Was Sie sagen! Das ist ja höchst interessant! — Also wirklich Studentin?

Frl. Anna. Allerdings, gnäd'ge Frau!

Fr. Bockerat. Aber sagen Se bloß! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Frl. Anna belustigt. O, ja! ganz gut — bis zu einem gewissen Grade.

Fr. Bockerat. Ist's die Möglichkeit!

Johannes und Braun werden auf der Veranda sichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben sich.

Frl. Anna. Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie gestört zu haben.

Fr. Bockerat. Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich wirklich gefreut, einmal eine richtige Studentin von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsereins bildet sich mitunter so dumme Vorstellungen. Sie sind verwandt mit Herrn Braun?

Frl. Anna. Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausstellung.

Fr. Bockerat giebt ihr die Hand. Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut . . .

Frl. Anna. Und bitte . . . bitte nochmals um Entschuldigung.

Fr. Bockerat mit Verbeugung ab durch die Flurthür.

Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda berathen. Infolge der Berathung hat sich Johannes auf der Veranda niedergelassen, während Braun nun hereinkommt.

Braun erstaunt. Fräulein Mahr! Sie?!

Frl. Anna. Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für so taktlos . . . Ihre Wirthin, Ihre originelle Frau Lehmann ist schuld daran, daß ich Sie bis hierher . . .

Braun. Heiliger Bimbam!

Frl. Anna. Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun. Das hätt ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen lassen. Das ist ja wirklich vorzüglich.

Frl. Anna. Also immer noch vorzüglich? Bei Ihnen ist alles immer noch vorzüglich. Sie haben sich auch garnicht verändert, wirklich!

Braun. Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Frl. Anna. Nein, nein. — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur mal seh'n, was Sie machen. Schalkhaft. Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptsächlich erkundigen. Kann man schon bewundern?

Braun. Kein Schatten, keine Idee, nicht mal die Leinewand dazu, Frl. Mahr!

Frl. Anna. Das ist bös, das ist wirklich sehr bös. Und Sie haben mir's so fest versprochen.

Braun. Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt. Aber nochmals, legen Sie ab.

Frl. Anna. Ich habe Sie nun gesehen, Herr Braun, und hoffentlich . . .

Braun. Nein, nein, Sie müssen hierbleiben.

Frl. Anna. Hier?

Braun. Ach so? Sie wissen wohl nicht, wo wir sind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl zur Genüge aus meinen Erzählungen. Es ist übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Frl. Anna. Ach nein, nein! Das geht ja garnicht. Ich hab überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun. Die Geschäfte sind alle geschlossen.

Frl. Anna. Das thut nichts, ich hab' nur Bekannte zu besuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los sind. Wir müssen uns noch mal auf länger sprechen. Ich muß Ihnen noch den Text lesen, Sie Wortbrüchiger. Sie scheinen mir immer noch so ein Kopfmaler . . .

Braun. Erst muß man sich geistig klar sein. Die Pinselei kommt noch lange zurecht.

Frl. Anna. Na, wer weiß!

Braun. Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Frl. Anna. Ach bitte, Herr Braun, lassen Sie mich ruhig . . .

Braun ruft. Hans!! Hans!!!

Frl. Anna. Ich bitte Sie.

Johannes kommt, erröthet.

Braun. Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr } zu gleicher Zeit **Johannes** } Ich habe schon so viel von Ihnen gehört.

Braun. Denk' Dir, Hans: das Fräulein will schon wieder fort.

Johannes. Das würde meiner Frau und uns allen sehr leid thun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag schenken?

Frl. Anna. Ich weiß wirklich nicht ... Aber wenn Sie mir sagen, daß ich nicht lästig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes. Aber durchaus in keiner Weise. Er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, giebt es Braun. Häng mal das auf, bitte! Ich möchte nur schnell meiner Frau sagen ... In der Schlafstubenthür, ruft hinein: Käthe! Ab ins Schlafzimmer.

Frl. Anna ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung. Ihr Freund ist sehr liebenswürdig.

Braun. Ein bischen zu sehr vielleicht.

Frl. Anna. Ach, wieso?

Braun. Ich scherze ja nur. 'N grundguter Kerl is er. Nur wenn er auf seine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Passen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, liest er Ihnen unfehlbar seine Arbeit vor.

Frl. Anna. Was ist's denn für 'ne Arbeit?

Braun. Mir zu gelehrt. Philosophisch-kritisch-psychophysiologisch — was weiß ich!

Frl. Anna. Das intereſſirt mich. Bin ja ſelbſt „der Philoſophie befliſſen“ — ſo ſagt man ja wohl.

Braun. Na Fräulein! da kommen Sie nicht ſo bald fort. Wenn Sie für ſeine Arbeit ſich intereſſiren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes aus dem Schlafzimmer kommend. Braun!

Braun. Und!

Johannes. Geh doch mal zu Käthe hinein. Beruhige ſie bischen. Ein Rippchen ſtünde zu weit 'raus beim Jungen.

Braun. Ach was!

Johannes. 'S hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht ſich unnütz Sorgen.

Braun. Schön, ſchön! Geh ſchon. Ab ins Schlafzimmer.

Johannes. Meine Frau läßt ſich entſchuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen inzwiſchen unſern Garten 'n bischen zu zeigen. Wenn's Ihnen alſo gefällig iſt . . .

Frl. Anna. O, ſehr gern!

Johannes lächelnd. Wir haben nämlich ein recht ſchönes Grundſtück — das heißt nur gemiethet. Das Wundervolle daran iſt der See. Kennen Sie den Müggelſee? Er übergiebt ihr den Entoutcas. Beide im Geſpräch auf die Thür der Veranda zu. Ich haſſe nämlich die Stadt. Mein Ideal iſt ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man ſo ganz ungeſtört ſeinen Zielen leben.

Frl. Anna. Epicur.

Johannes. Ganz recht, ja! Aber ich verſichere Sie:

ich habe keine andere Möglichkeit . . . Wird Ihnen nicht zu kühl sein?

Frl. Anna. O, nein! Ich bin abgehärtet.

Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Secunden. Man sieht, wie Johannes der Fremden die Aussicht aufweist und erklärt. Endlich verschwinden beide in den Garten.

Braun, gefolgt von Frau Käthe, aus dem Schlafzimmer.

Braun sich umsehend. Sie sind fort.

Fr. Käthe. So?

Braun. Nein, nein! das mit der Rippe ist was ganz Natürliches.

Fr. Käthe. Mir is' wirklich ordentlich beklommen zu Muthe.

Braun. Beklommen? Weshalb?

Fr. Käthe lächelnd. Ich hab' direct Herzklopfen.

Braun. Sie sind eben noch nervös.

Fr. Käthe. Ist sie sehr stolz?

Braun. Wer?

Fr. Käthe. Das Fräulein mein ich.

Braun. Die Mahr? Stolz? — Keine Spur.

Fr. Käthe. Na, ich seh' nicht ein! Ich würde mir was einbilden, wenn ich . . .

Braun. Keine Spur! Nein, nein! Da unterschätzen Sie sie wirklich.

Fr. Käthe. Im Gegentheil! — Ich habe einen furchtbaren Respect vor ihr.

Braun. J, na! . . . Übrigens, bischen arrogant ist sie schon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach.

Pause.

Fr. Käthe. Da hat Hannes einen Bogen liegen lassen vom Manuskript. Versteht sie davon was?

Braun. Das glaub ich schon.

Fr. Käthe. So? Ach! — Unser einer spielt doch solchen gebildeten Wesen gegenüber eine etwas armselige Rolle.

Braun. A — ach! — Ich weiß auch nich' viel. Ich hab auch nich' studirt. Aber das kann mir weiter nich' imponiren, das bischen Schulwissen, was einer hat.

Fr. Käthe. Sie spricht wohl sehr glänzend?

Braun. Glänzend? Nee. — Sie spricht halt so . . . wie wir alle sprechen. Ganz gescheidt ist sie — na ja! — aber deshalb —

Fr. Käthe lächelnd. In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatschker. Das ging den ganzen geschlagenen Tag über nichts und wieder nichts. Das habe ich mir nun doch wenigstens abgewöhnt. Aber jetzt mag ich mir wieder garnichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu sprechen. An der Verandathür, ruft hinaus: Muttchen! rechne auf einen mehr!

Fr. Bockerat von der Veranda aus, wo sie eben wieder den Tisch ordnet. Wer kommt denn?

Fr. Käthe. Das Fräulein.

Fr. Bockerat. Wer? — Ach so! — Schön! — Gut, Käthe.

Fr. Käthe wieder zu Braun, seufzend. Ach! man ist eben verpflucht! Man müht sich ja. — Was nutzt das! 's is doch

zu spät! Vor einem Rosenstrauß. Sehn Sie mal: das sieht recht schön aus. Noch Rosen! Hält sie Braun zum Riechen hin. Und wie stark sie noch duften!

Braun. Wundervoll!

Fr. Käthe stellt den Strauß an seinen Ort. Ist sie jung?

Braun. Wer?

Fr. Käthe. Frl. Mahr.

Braun. Ich weiß nich' mal, wie alt sie ist.

Fr. Käthe. Ich bin schon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun. Stark abwärts. Er lacht.

Fr. Käthe. Ach! eine beschränkte Seele bin ich doch!

Fr. Bockerat steckt den Kopf durch die Thür.

Fr. Bockerat. Kinder! Ich bin so weit! Zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten: Papa!! Papa!!

Herr Bockerat und der Pastor, beide in sehr vergnügter Laune, steigen die Verandatreppen herauf.

Bockerat an der offenen Thür, mit dem Paletot des Pastors. Na, ja! Wollen Sie dann gefälligst eintreten und ablegen. Hahaha! Lacht herzlich.

Pastor Kollin mit Hut, Shawl und Stock in den Händen — zwischen Lachen und Cigarrenrauchen. Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf, pf — zu drollig. Lacht.

Bockerat. Und die Geschichte soll wirklich passirt sein, Herr Pastor! Er bringt den Ueberzieher nach.

Pastor Kollin. „Herr Neugebauer" lacht. Pf, pf! — „Herr Neugebauer, wünschen Sie vielleicht noch was?" Lacht. Hängt Shawl und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.

Bockerat mitlachend. — Herr Neugebauer . . . Zu Braun.

'S war nämlich 'n Begräbniß auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da ſtehn nun die Leidtragenden um den Sarg, wiſſen Sie — den Schreck markierend, ſchnell: auf einmal rührt ſich was. 'S mochte einer mit dem Stuhl gerückt haben oder ſo — 's rührt ſich was. Er ſtellt das Entſetzen dar. Alle fahren zuſammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt ſich 'n Herz, der is couragirt. Der geht nu ganz vorſichtig zum Sarge hin, hahaha und klopft an. Die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tiſchplatte klopfend: Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winſchen Sie vielleicht noch was? — Wiederholtes, lebhaftes Lachen.

Paſtor Kollin lachend. Hören Sie nur! Pf, pf! das iſt echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Fr. Bockerat kommt herein. Na Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Bockerat. Alſo Herr Paſtor, ich bitte ſehr.

Paſtor Kollin. Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! Er wirft den Cigarrenreſt in den Aſchbecher und bietet Fr. Bockerat den Arm. Frau Bockerat!

Bockerat im Begriff, ſeiner Schwiegertochter den Arm zu geben. Aber wo iſt denn Johannes?

Fr. Bockerat. Und das Fräulein? — Nein, das iſt aber nicht hübſch von Johannes. Das ganze ſchöne Eſſen wird ja . . .

Bockerat luſtig. Da ſehen Sie, Herr Paſtor: „Zwiſchen Lipp und Kelchesrand" hahaha!

Paſtor Kollin. „Schwebt der finſtren Mächte Hand" hahaha!

Bockerat. Das war wohl die Dame. Wir sahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr, Herr Pastor?

Pastor Kollin. Ja wohl, ja wohl! Sie werden hinausgerudert sein.

Fr. Bockerat. Ach, ich denke, wir fangen an!

Bockerat. Wer nicht kommt zur rechten Zeit . . .

Braun der von der Veranda gespäht hatte, kommt herein. Sie kommen! Sie kommen!

Bockerat. Das war höchste Zeit.

Johannes und Frl. Anna treten über die Veranda herein.

Johannes. Kommen wir zu spät?

Bockerat. Gerade noch zurecht.

Johannes. Ich bitte um Entschuldigung, wir hatten . . . Es war so wundervoll auf dem Wasser . . . Gestatten Sie! Vorstellend. Herr Pastor Kollin! Mein Vater! Meine Mutter!

Fr. Bockerat. Wir kennen uns schon.

Johannes. Meine Frau — Fräulein Mahr.

Man ordnet sich und begiebt sich auf die Veranda. Frau Bockerat am Arme des Pastors, Frau Käthe am Arme des alten Bockerat, Frl. Mahr geführt von Johannes. Allein und als letzter folgt Braun.

Das Zimmer ist leer. Aus der Schlafstube dringt der leise Gesang der Amme: „Eia popaia, was raschelt im Stroh, 's sind die lieben Gänschen, sie haben keine Schuh". Das Klirren der Teller und Bestecke von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tisches zu holen. Johannes kommt eilig nach.

Johannes. Aber Käthe — Du sollst doch nicht . . . Du sollst doch nicht laufen. Laß mich doch . . .

Fr. Käthe. Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes Feuer und Flamme. Übrigens, Du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen, die Selbstständigkeit im Urtheil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel, um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Fr. Käthe. Wenn Du willst.

Johannes. Ne, ich will nicht! Dir ist es viel nöthiger als mir, Du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst Du noch sehr viel lernen.

Fr. Käthe. Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes. Aber hab ich denn nich' recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n bischen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu! Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Fr. Käthe. Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes. Gar kein bischen Feuer ist in Euch! Kein bischen Initiative — Schrecklich!

Der Pastor schlägt draußen an's Glas.

Fr. Käthe. Ach, Hannes, geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn . . . . .

Johannes. Na sei gut! Sei gut, Käthe! Er küßt ihr die Thränen aus den Augen und begiebt sich eiligst auf die Veranda.

Man hört die Stimme des Paſtors. Der Schlummergeſang der Amme klingt noch immer leiſe. In Käthe iſt etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort iſt, wird ſie gleichſam welk und muß, während ſie ſich bemüht auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen ſuchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann ſie nicht weiter und iſt genöthigt ſich zu ſetzen. Sie hält nun die Augen ſtarr vor ſich hin gerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider ſtehen voll Waſſer. Der Paſtor iſt zu Ende. Es wird angeſtoßen. Käthe rafft ſich zuſammen, erhebt ſich, ſchreitet weiter.

Zweiter Akt.

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Bockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund, ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen." Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzarmiges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Fr. Bockerat. Schön' guten Morgen, Fräulein!

Frl. Anna stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Bockerat zu und küßt ihr die Hand. Guten Morgen, Mama Bockerat!

Fr. Bockerat. So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Frl. Anna. Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Fr. Bockerat. Das war auch die höchste Zeit. Sie kostet Beeren aus dem Korbe. Süßer wird er doch nicht. — Aber

ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? Tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm. So leicht . . .? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Frl. Anna während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend. Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift, sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Überhaupt ist's hier wunderschön. — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Bockerat?

Fr. Bockerat. Wenn Sie mir die Zuckerdose mal 'rüberreichen wollten!

Frl. Anna hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend. Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Bockerat nenne?

Fr. Bockerat lacht. Ach woher!

Frl. Anna. Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's erlauben. Küßt Fr. Bockerat unversehens und stürmisch. Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Fr. Bockerat. Aber Fräulein Ännchen.

Frl. Anna. Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Fr. Bockerat I du mein . . .! Sie haben Sommerfäden aufgelesen. Sie liest die Fäden von Annas Kleid,

Frl. Anna. Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie! Mir ist eben so was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Fr. Bockerat immer noch Spinnefäden ablesend. Man muß so was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier .. Reine Schnüre wirklich!

Frl. Anna. Sind Sie abergläubisch, Mama Bockerat?

Fr. Bockerat. Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so wie's sein könnte.

Frl. Anna. Da wüßt ich wirklich nicht . . . Sie sind doch alle . . . Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Fr. Bockerat. Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. Ablenkend. Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. Geheimnißvoll. Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Frl. Anna überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig. Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Fr. Bockerat. Ich hab Sie sogar sehr lieb, Fräulein.

Frl. Anna. Aber nicht so wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. Den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn: Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, fast zu weich.

Fr. Bockerat. Wieso denn?

Frl. Anna. Ach überhaupt. — Gestern auf der Straße z. B. trafen wir einen Betrunkenen. Die Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachsenen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelschlößchen war ein großer Auflauf.

Fr. Bockerat. Ja, ja! so was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er sich schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Frl. Anna. Finden Sie das nicht schön, Mama Bockerat?

Fr. Bockerat. Schön? — Ach . . . Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch so gut is: seinen Gott hat er halt doch verloren. — — Das is garnicht leicht. Das könn'n Se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter . . . für Eltern — die ihr Herzblut, möcht ich sagen, dran gesetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Christenmenschen zu erziehen. Sie schneuzt sich, um ihre Rührung zu verbergen. Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage . . . Sich mit Staubwischen beschäftigend, nach einer Pause: Gut is er ja! das is alles recht gut und schön, aber das macht ein ja doppelt kummervoll. Und man sieht doch auch, wie sich's rächt: es liegt kein Segen über seiner Thätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Hast. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn noch was rauskäme. Aber man sieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge bloß früher. Ein Kind . . . Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Pastor Schmidel . . . Alles staunte nur so. Mit dreizehn Jahren Secundaner. Mit siebzehn hatt' er's Gymnasium durch — und heut? Heut haben sie ihn fast alle überholt. Heut sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt.

Frl. Anna. Das ist aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweist doch eben gerade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die ausgetretenen Wege, die sind eben nicht für jeden. Herr Jo-

hannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege suchen.

Fr. Bockerat. Dafür giebt 'n aber doch kein Mensch 'was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er sich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meinetwegen auch 'n Beamter, oder so was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln sein ließe — — Na, Fräulein! Lassen Sie sich nich' etwa Ihre frohe Laune verderben. 'S kommt halt manchmal so über mich. Da is mir's so manchmal, als wenn's garnicht möglich wär'. Aber wenn man sich 'ne Weile gegrämt hat, dann sagt man sich auch wieder: der liebe Gott wird schon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodisch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben mein ich — von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Frl. Anna. Das will ich auch nicht. Und gelacht hab' ich auch nicht, Mama Bockerat. Aber sehn Sie: Sie selbst sind schon wieder heiter geworden. Kommen Sie! Wollen Sie nicht? Es ist wundervoll auf der Veranda.

Fr. Bockerat. Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab' auch zu thun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit. Das Frühstück ist fertig. Frl. Anna ab.

Während Fr. Bockerat einige Möbel abstäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Fr. Bockerat eilt an's Fenster. Das Geräusch der Instrumente läßt nach und verstummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.

Fr. Käthe abgespannt. Es ist zu lebhaft am Sonntag.

Fr. Bockerat. Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige

Menſchen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie haſt De geruht, Kind? Gut? Siehſt nich' zum Beſten aus gerade.

Fr. Käthe. Der Kleine kam zweimal. Da hab' ich wach gelegen 'ne Zeit lang. Wart mal, Mutter! Ich muß mir mal überlegen . . . ich muß denken.

Fr. Bockerat. Du ſollteſt ſchon nachgeben, Kindel, und die Amme allein ſchlafen laſſen mit Philippchen.

Fr. Käthe gelinde vorwurfsvoll. Ach, Mutter, Du weißt doch.

Fr. Bockerat. Aber warum denn nu nich'?

Fr Käthe. Du weißt ja doch, das thu' ich nich'.

Fr. Bockerat. Du wirſt's am Ende doch mal thun müſſen, Käthchen?

Fr. Käthe gereizt. Ich laſſe mich aber nicht trennen! Philippchen iſt mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter . . .

Fr. Bockerat. Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn ſo 'was! Komm! — Ich hol' Dir was. — Kaffee. — Soll ich Dir 'n Schnittchen ſtreichen inzwiſchen — oder . . ?

Fr. Käthe am Tiſch ſitzend, erſchöpft. Ach ja, bitte! Nach einer Pauſe, während Fr. Bockerat das Brod mit Butter beſtreicht, fährt Käthe fort: Wo iſt denn Johannes?

Fr. Bockerat. Sie nehmen den Wein ab — er und das Fräulein.

Fr. Käthe Kinn auf die Hand geſtützt, gedehnt. Sie is' ſehr lieb. Nicht?

Fr. Bockerat. Ich hab' ſie auch gern, muß ich ſagen.

Fr. Käthe. Nu' sag' 'mal selbst, Mutterchen: Du warst immer so schlecht zu sprechen auf die Emanzipirten.

Fr. Bockerat. Alles was recht is! Ich muß wirklich auch sagen . . .

Fr. Käthe schleppend. So schlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem sie doch sehr viel weiß und sehr klug ist. Das find' ich so nett. Nicht, Mutterchen? Sie will so garnicht glänzen mit ihrem Wissen. — Über Johannes freu ich mich jetzt recht. — Findst Du nicht, Mutter: er ist immer so heiter jetzt?

Fr. Bockerat überrascht. Ja, ja! Du hast recht. Er ist wirklich jetzt manchmal ganz ausgelassen.

Fr. Käthe. Nicht wahr, Muttchen?

Fr. Bockerat Weil er nun Jemanden hat, siehst Du, vor dem er seine gelehrten Sachen auskramen kann.

Fr. Käthe. Das is' sehr wichtig für ihn.

Fr. Bockerat. Das kann schon sein, ja, ja!

Pause.

Fr. Käthe. In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna recht geben. Sie sagte neulich: wir Frauen lebten in einem Zustand der Entwürdigung. Da hat sie ganz recht. Das fühl' ich hundertmal.

Fr. Bockerat. Ach, darum kümmere ich mich nicht. Weißt Du — überhaupt mit solchen Sachen darf sie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat se auch schon gemerkt, dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Fr. Käthe. Aber sie hat doch recht, Mutter. Das ist zu sonnenklar, daß sie recht hat. — Wir sind wirklich und

wahrhaftig ein verachtetes Geschlecht. — Denke mal: es giebt einen Paragraphen in unseren Gesetzen — das erzählte sie gestern — danach hat der Mann noch heut das Recht, seine Frau in mäßiger Weise körperlich zu züchtigen.

Fr. Bockerat. Das kenn' ich nicht. Darüber will ich garnichts sagen. Das wird wohl auch nicht so schlimm sein. Aber wenn Du mir 'n Gefallen thun willst, Käthel, gieb Dich mit den neuen Geschichten nicht ab. Das macht den Menschen bloß konfus. Das raubt 'n die Ruhe und den Frieden. Wart' Kindel, nu hol' ich Dir Kaffee. — Das ist meine Meinung, Käthel. Ab

Fr. Käthe sitzt am Frühstückstisch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tischplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Fr. Käthe schrickt zusammen, zittert und erhebt sich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick ist voll Angst, sie athmet schwer. Nun hört man Fr. Bockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erscheint sie und findet Käthe noch in derselben Stellung am Tisch, in der sie sie zurückgelassen.

Fr. Bockerat mit Kaffee. So. — Da. — Nun trink' und stärk' Dich!

Fräulein Anna und Johannes von der Veranda herein.

Fr. Bockerat. Schön, daß Ihr kommt.

Johannes die Thür offen lassend. Wir lassen offen. Die Sonne wärmt schon tüchtig. — Hatten Sie sich sehr verletzt, Fräulein?

Frl. Anna einige lange Weinranken mit hereinziehend. Ach, nein, garnicht! Das Spalier war so naß, da glitt ich aus mit der Scheere. Eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die

Stirne. Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ..., Was für kalte Hände haben Sie. Sie reibt ihr die Hände warm.

Johannes küßt Käthe von rückwärts auf die Wange. Guten Morgen, Käthe! — Mit komischem Erstaunen. Ach, Du liebes Gottchen! wie siehst Du bloß wieder aus! Jammervoll! Wie so'n krankes Hühnchen vollständig.

Fr. Bockerat. Aber Ihr bringt Kälte herein. Nächstens müssen wir wirklich heizen. — Na kommt nur jetzt. Sie hat allen eingegossen.

Frl. Anna den Tisch mit den Ranken schmückend. — Bischen dekoriren.

Fr. Käthe. Wunderhübsch!

Johannes sitzend. Nun urtheilt mal: wie sieht Fräulein Anna heut aus, und wie sah sie vor acht Tagen aus — als sie ankam?

Frl. Anna. Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreisen müssen.

Fr. Bockerat. Man merkt die Landluft.

Johannes. — Und wer hat sich damals gesträubt und gesträubt —?

Fr. Bockerat. Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes. Er wird sich tüchtig bangen nach Dir.

Fr. Bockerat. Na, er hat zu thun. Die Wintersaat ist zwar rein — aber er schrieb ja auch: ich sollte nur ja bleiben, so lange ich nöthig wär'.

Johannes. Er wird Dich abholen, Mutti?

Fr. Bockerat. Ja, wenn ich ihm schreibe, kommt er. Zu Frl. Anna. Er benutzt ja zu gern jede Gelegenheit, die Kinder mal wiederzuseh'n. Und nu' noch gar das Enkelchen!

Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Gesunder Junge. Nein, dieser Mann! — da war er aber wirklich rein außer sich vor Freude.

Fr. Käthe. Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoistisch von uns . . .

Fr. Bockerat. I komm mer nur! Erst schaff' Dir andre Backen an!

Frl. Anna. Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verstehe auch zu wirthschaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Russisch! Borschtsch oder Pilaw.

Alle lachen.

Fr. Bockerat unwillkürlich hastig. Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Fr. Käthe. Nu' wenn's Dir wirklich nichts macht, Mutterchen . . .

Pause.

Johannes. Gieb mal den Honig, Käthel.

Fr. Käthe Ach, da kommt Braun!

Braun, Überzieher, Hut, Schirm, Reisetasche, Buch unter'm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachlässiger Gang.

Braun. Morgen!

Johannes. Wo führt Dich der Kuckuck her, schon so zeitig?

Fr. Bockerat schlägt nach etwas mit der Serviette.

Johannes. Eine Biene, Mutti! nich' schlagen, nich' schlagen!

Braun. Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug versäumt.

Johannes. Du! Das passirt Dir oft.

Braun. Na, morgen ist auch noch ein Tag!

Fr. Käthe nimmt, als ob die Biene um ihren Teller summe, die Hände in die Höh'. Sie spürt den Honig.

Frl. Anna. Gehn denn nicht mehr Züge? Blickt auf den Busen herab, drohend: Bienchen, Bienchen!

Braun. Die sind mir zu theuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes. Die fahren nur ganz zeitig. — Sag mal! Malen kannst Du doch noch?

Braun. Ohne Farben? Nein.

Johannes. Breo, Breo! Du kommst mir in's Bummeln.

Braun. Tag früher oder später berühmt. — Ach, überhaupt die ganze Malerei . . .

Johannes. Lieber Schach spielen, wie?

Braun. Wenn Du nur für so was mehr Sinn hätt'st Aber Dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebst ohne Pausen.

Johannes. Ach, 's is' wohl nich' möglich! —

Fr. Bockerat fährt auf, schreit: Eine Wespe, eine Wespe!

Alle schlagen mit Servietten nach Frau Bockerat.

Johannes. Schon hinaus.

Fr. Bockerat wieder Platz nehmend: Infame Thiere.

Alle setzen sich.

Johannes. Na komm', setz' Dich! — Was hast Du denn da?

Braun. Möcht'st Du wohl gern wissen? Interessante Sache.

Johannes. Na, komm', frühstück' noch 'n bischen.

Braun hat sich gesetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert. Ja, das thu ich sehr gern. Ich hab nur ganz flüchtig ... Such mal: Die Künstler — von Garschin —

Johannes blätternd. Was hast Du denn da wieder aufgegabelt?

Braun. Was für Dich, Hans.

Frl. Anna. Ja, das ist eine sehr gute Novelle. Sie kannten sie noch nicht?

Braun. Nein. Heut früh im Bett erst fing ich zu lesen an. Deshalb hab' ich eben den Zug versäumt.

Frl. Anna. Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes. Jedenfalls bist Du jetzt mehr für's Lesen als für's Malen.

Braun. Augenblicklich sag' nur lieber: weder für's Lesen noch für's Malen. Zieh' Dir nur auch mal die Geschichte von Garschin bischen zu Gemüthe. Es giebt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wichtiger sind als sämmtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Frl. Anna. Sie sind also für Rjäbinin?

Braun. Für Rjäbinin? — O o — na — das kann ich nich' mal sagen — so bestimmt.

Johannes. Was ist das eigentlich für 'ne Geschichte: Die Künstler?

Frl. Anna. Zwei Künstler werden geschildert: ein naiver und ein sogenannter denkender Künstler. Der naive war Ingenieur und wird Maler. Der denkende steckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes. Aus welchem Grunde denn?

Frl. Anna. Es scheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu sein.

Johannes. Wie kommt er denn zu dem Entschluß?

Frl. Anna hat das Buch genommen, blättert. Warten Sie! — Es ist das Einfachste, ich lese Ihnen die Stelle vor. — Hier! Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet sich erklärend an alle: Djedoff, der ehemalige Ingenieur, hat Rjäbinin in eine Dampfkesselfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Kessels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräusch des aufschlagenden Hammers. Deshalb werden sie von den andern Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben" zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. Sie liest: „Da sitzt er vor mir im dunklen Winkel des Kessels, in einen Knäul zusammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit fast zusammenbrechend ... Seinem bläulich rothen Gesicht ... der Schweiß herunter rinnt ... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Brust" ...

Fr. Bockerat. Aber warum schildert man nun überhaupt solche schreckliche Sachen? Das kann doch Niemand erfreuen.

Johannes lachend, seiner Mutter liebevoll über den Scheitel streichend. Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht sein?

Fr. Bockerat. Das sag ich nicht. Aber man muß doch seine Freude haben können an der Kunst.

Johannes. Man kann viel mehr haben an der Kunst als seine Freude.

Frl. Anna. Rjäbinin iſt auch nicht erfreut. Er iſt in ſeinem Innerſten erſchüttert und aufgewühlt.

Johannes. Denk doch mal an die Landwirthſchaft, Mutter! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn was Neues drauf wachſen ſoll.

Frl. Anna. In Rjäbinin zum Beiſpiel, da wächſt auch was Neues. Er ſagt ſich: ſolange noch ſolches Elend exiſtire, ſei es ein Verbrechen, irgend etwas Anderes zu thun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, dieſem Elend zu ſteuern.

Fr. Bockerat. Elend hat's immer gegeben.

Johannes. Die Idee Lehrer zu werden, iſt da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun. Wieſo denn? Iſt das etwa nicht was Nützlicheres als Bilder malen und Bücher ſchreiben?

Johannes. Wie hoch Du Deine Arbeit anſchlägſt, mußt Du ja wiſſen. Ich für mein Teil denke garnicht gering von meiner Thätigkeit.

Braun. Du geſtehſt Dir's nicht ein, und ich geſtehe mir's ein.

Johannes. Was denn? Was geſteh ich mir nicht ein?

Braun. Nun eben das.

Johannes. Was?

Braun. Daß Deine ganze Schreiberei ebenſo zwecklos iſt wie . . .

Johannes. Was für eine Schreiberei?

Braun. Na, Deine pſychophyſiologiſche da.

Johannes barſch. Davon verſtehſt Du ja nichts.

Braun. Liegt mir auch garnichts d'ran.

Johannes. Na, höre! dann bist Du ein armseliger Ignorant einfach, dann stehst Du auf einer Bildungsstufe ...

Braun. Ja, ja, spiel nur Deine Schulbildung wieder aus.

Johannes. Auf meine Schulbildung spucke ich; das weißt Du recht gut. Aber so viel steht fest ...

Braun. Das sagst Du hundert Mal, und doch guckt Dir der Bildungshochmuth durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das sind heikle Sachen, die Jeder schließlich mit sich selber ausmachen muß.

Johannes. Wieso denn heikel?

Braun. Es hat ja keinen Zweck. Du wirst immer gleich so heftig. Du alterirst Dich wieder und ...

Johannes. Drück' Dich doch aus, lieber Sohn! Drück' Dich doch klar aus!

Braun. Ach Unsinn! Es hat ja wirklich keinen Zweck. Sehe jeder, wie er's treibe!

Johannes. Ja! treib' ich's denn so schlimm, sag' mal!

Braun. Nicht schlimmer wie die andern alle. Du bist eben 'n Compromißler.

Johannes. Verzeihe, wenn ich Dir darauf keine Antwort gebe. — Die Sache langweilt mich einfach — Erregt ausbrechend — So steht es nämlich! Ihr Freunde habt radicale Phrasen gedroschen, und ich habe Euch ein für allemal gesagt, daß ich das nicht mitmache: deshalb bin ich 'n Compromißler.

Braun. So drückst Du's aus, aber die Sache ist die: wenn wir Andern mit unsern Gedanken rücksichtslos vordrangen, da hast Du für das Alte und Überlebte in jeder

Form gegen uns das Wort geführt. Und deshalb haſt Du Deine Freunde von Dir fortgetrieben und Dich iſolirt.

Fr. Käthe beſänftigend. Johannes!

Johannes. Die Freunde, die ich von mir forttreiben konnte . . . auf die Freunde, aufrichtig geſtanden! . . . auf die pfeif ich.

Braun erhebt ſich. Du pfeifſt auf ſie? Mit Blick auf Anna. Seit wann denn, Hans?

Fr. Käthe nach einer Pauſe. Wollen Sie ſchon fort, Herr Braun?

Braun beleidigt, in gleichgültigem Tone. Ja. Ich habe noch was zu thun.

Johannes gut. Mach keine Thorheiten!

Braun. Ne wirklich.

Johannes. Na dann —: thu, was Du nicht laſſen kannſt.

Braun. Guten Morgen! Ab.

Pauſe.

Fr. Bockerat fängt an, das Geſchirr zuſammen zu ſtellen. Ich weiß nich'! Ihr ſchwärmt immer ſo von dem Braun. Ich muß ehrlich ſagen: ich hab'n nich' ſehr gern.

Johannes gereizt. Mutter! Thu' mir die einzige Liebe . . .!

Fr. Käthe. Braun is' aber wirklich nicht nett zu Dir, Hannes!

Johannes. Kinder! Miſcht Euch bitte nicht in meine Privatangelegenheiten.

Es tritt wieder eine Pauſe ein. Fr. Bockerat räumt den Tiſch. Frau Käthe erhebt ſich.

Johannes zu Käthe. Wohin willſt Du denn?

Fr. Käthe. Den Kleinen baden. Sie nickt Frl. Anna gezwungen lächelnd zu, dann ab ins Schlafzimmer.

Fr. Bockerat, einen Theil des Geschirrs auf dem Tablett tragend, will ab. In diesem Augenblick öffnet sich die Flurthür ein bischen, ein Hökerweib wird sichtbar und ruft hinein:

„Die Grünfrau!"

Fr. Bockerat antwortet. Ich komm ja schon. Ab durch die Flurthür.

Nach einer Pause.

Frl. Anna erhebt sich, stellt ihre Uhr. Wie spät mag es sein — genau? Wendet sich zu Johannes, der mißmuthig dasitzt. Nun, Herr Doktor! — Sie singt leise die Melodie von „Brüderlein fein", sieht schalkhaft dabei Johannes an. Beide müssen lachen.

Johannes wieder ernst, seufzt. Ach, Fräulein Anna! Es ist leider bittrer Ernst.

Frl. Anna ihm schalkhaft mit dem Finger drohend. Aber lachen Sie nicht!

Johannes lacht wieder, dann ernst. Nein wirklich. Sie wissen bloß nicht, was alles dahinter steckt: hinter so einer Äußerung von Braun.

Frl. Anna. Haben Sie mich schon Clavier spielen gehört?

Johannes. Nein, Fräulein! — Aber ich denke, Sie spielen überhaupt nicht.

Frl. Anna. Nein, nein! Ich scherze auch nur. — Also wir rudern heut Morgen?

Johannes. Ich habe wirklich nicht recht zu 'was Lust mehr.

Frl. Anna freundlich drohend. Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich so trübe sein!

Johannes. Ich begreife nicht, daß ein Mensch wie Braun . .

Frl. Anna. Also noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich seine Äußerungen einen so tiefen Eindruck gemacht?

Johannes. Fräulein! Das sind alte Geschichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und . . .

Frl. Anna. Die soll man ruhen lassen, Herr Doktor — die alten Geschichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes. Sie haben auch wirklich recht. Also lassen wir's. — Das ist übrigens interessant, wie sonst kluge Leute immer auf ein und denselben Irrtum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das ist nämlich sein voller Ernst. Er hält nämlich meine philosophische Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie sich das vorstellen?

Frl. Anna. Es giebt solche Menschen.

Johannes. Man soll öffentlich thätig sein, lärmen, sich radical geberden. Man soll sich nicht kirchlich trauen lassen, auch nicht aus Rücksicht auf seine kirchlich erzogene Braut. Man soll überhaupt keine Rücksicht nehmen, und wenn man nun gar wie ich innerhalb seiner vier Wände einer wissenschaftlichen Aufgabe lebt, dann ist man in den Augen seiner Freunde ein Mensch, der seine Ideale verrathen hat. Ist das nicht sonderbar, Fräulein?

Frl. Anna. Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht so viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde sagen. Wenn Ihre Anschauungen Sie selbst befriedigen können, — lassen Sie sich's doch nicht anfechten, daß die Andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Conflicte bringen die Menschen um ihre Kraft.

Johannes. Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich laſſe mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin iſt's einem nicht immer gleichgiltig geweſen. Man iſt aufgewachſen mit ſeinen Freunden. Man hat ſich daran gewöhnt, von ihnen ein wenig geſchätzt zu werden. — Und wenn man dieſe Schätzung nun nicht mehr ſpürt, da iſt's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum athmen ſollte.

Frl. Anna. Sie haben doch die Familie, Herr Doktor.

Johannes. Gewiß. Ja wohl. Das heißt . . . Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverſtehen. Ich habe bisher noch zu Niemandem darüber geſprochen. Sie wiſſen ja, wie ſehr ich mit meiner Familie verwachſen bin. Aber was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeſte ſein. Käthchen hat ja wenigſtens noch den guten Willen. — 'S is' ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderſchön. Aber ich weiß doch, daß ſie kein Urtheil haben kann. Das kann mir doch dann nich' viel nützen. Deshalb befind' ich mich ja buchſtäblich wie im Himmel, ſeit Sie hier ſind, Fräulein Anna. Das paſſirt mir ja das erſte Mal im Leben, daß Jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leiſten im Stande bin, ein ſachliches Intereſſe hat. Das macht mich ja wieder friſch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das . . .

Frl. Anna. Sie ſind ja poetiſch beinah, Herr Doktor!

Johannes. Das iſt auch durchaus zum Poetiſchwerden. Aber da täuſchen Sie ſich ſehr. Meine Mutter haßt das

arme Manuſkript direct. Am liebſten möchte ſie's in den Ofen ſtecken. Meinem guten Vater iſt es nicht weniger unheimlich. Alſo von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie habe ich nur Hemmniſſe zu erwarten — was das anbelangt. — Übrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leiſtung aufbringen — daß ein Mann wie Braun . . .

Frl. Anna. Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen ſolchen Kummer macht.

Johannes. Ja, Braun . . . das iſt . . . Wir kennen uns von Jugend auf.

Frl. Anna. Das heißt: Sie kennen ihn von Jugend auf?

Johannes. Ja, und er mich —

Frl. Anna. Er, Sie? Ach, wirklich?

Johannes. Na ja — das heißt, bis zu einem gewiſſen Grade.

Frl. Anna. Sie ſind ſo grundverſchieden, ſcheint mir nur.

Johannes. Ach, meinen Sie!

Frl. Anna nach einer Pauſe. Herr Braun iſt ja noch ſo unfertig in jeder Beziehung — ſo . . . Ich will nicht ſagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn . . . Ihr zähes Feſthalten an Ihrer Eigenart iſt ihm unbehaglich. Es mag ihn ſogar ängſtigen — Er hat etwas imputirt erhalten: gewiſſe ſozial-ethiſche Ideen, oder wie man ſie ſonſt nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er ſich, weil er allein nicht gehen kann. Er iſt keine ſtarke Individualität als Menſch, wie ſehr viele Künſtler. Er getraut ſich nicht allein zu ſtehen. Er muß Maſſen hinter ſich fühlen.

Johannes. O, das hätte mir Jemand vor Jahren sagen sollen, als ich fast erlag unter dem Urtheil meiner Freunde! O, hätte mir das ein Mensch gesagt, damals, wo ich so furchtbar darniederlag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein schönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter scheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo sie arbeiteten! Da habe ich meine Frau auch was geplagt; alles verschenken wollt' ich immer und mit ihr in freiwilliger Armuth leben. Wirklich, eh ich solche Zeiten wieder durchmachte, lieber... — Ja wahrhaftig! — lieber der Müggelsee. — Nun will ich aber doch — *er greift nach seinem Hut* — den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Frl. Anna *sieht ihn an mit eigenthümlichem Lächeln.*

Johannes. Meinen Sie nicht?

Frl. Anna. Thun Sie nur, was Sie müssen, Sie großes Kind Sie!

Johannes. Fräulein Anna!

Frl. Anna. Ihr Herz, Herr Doktor, das ist Ihr Feind.

Johannes. Ja, sehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und sich ärgert, so — das raubt mir die Ruhe.

Frl. Anna. Ist es gut, wenn man so sehr abhängig ist?

Johannes *entschlossen.* Nein — es ist nicht gut. Er wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er ist nie zuerst zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir also unsere Seefahrt antreten?

Frl. Anna. Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel lesen.

Johannes. Wir könnten es mitnehmen — das Manuskript.

Frl. Anna. Ja — schön. Dann kleid ich mich an, schnell. Ab.

Johannes tritt an den Bücherschrank, entnimmt ihm sein Manuskript und vertieft sich hinein.

Fr. Bockerat durch die Flurthür, zwei Büchelchen mit Goldschnitt in der Hand.

Fr. Bockerat. Siehst Du — nun nehme ich mir einen von Euren bequemen Stühlen — setze mir die Brille auf — und feire meine Morgenandacht. Ist's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes. Gewiß, Mutter. Vom Manuskript aufblickend. Was hast Du denn da?

Fr. Bockerat. Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der giebt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an seine Brust; zärtlich: Na, alter Junge!? Grübelst De schon wieder!? — nicht ohne Humor — Du junger Vater, Du!

Johannes zerstreut aufblickend vom Manuskript. Na, mein Mutti!

Fr. Bockerat. Wie ist Dir denn so zu Muthe, in Deiner neuen Vaterwürde?

Johannes. Ach, Mutti, nicht so besonders. — Wie immer.

Fr. Bockerat. Na, thu' nur nich so! Erst bist De gehopst ellenhoch und nu' ... Bist De etwa wieder nich zufrieden?

Johannes zerstreut aufblickend. Ach, sehr zufrieden, Mutti!

Fr. Bockerat. Sag' mal, Du ziehst ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt Dir's doch gewiß nich' übel. Trag' doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes. Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Fr. Bockerat. Gleich wirst De gnatzig! Umarmt ihn fester; eindringlich zärtlich. Und sei klein bischen fromm, alter Kerl. Thu's Deiner alten Mutter zu Liebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen Dich bloß unglücklich. Hörst De! Thu's Deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes gen Himmel blickend. Ach, gute Leutchen. Bei Euch muß man wirklich sagen: vergieb ihnen, Herr, denn sie wissen nicht . . . Glaubst Du denn wirklich, daß das so einfach geht — mit dem Frommwerden?

Fr. Bockerat im Abgehen. Es geht, es geht! Du brauchst bloß wollen, Hannes. Versuch's bloß, Hannes. Versuch's bloß einmal, Hannes. Ab auf die Veranda, wo sie sich auf einen Stuhl niedersetzt und liest.

Johannes wieder in sein Manuskript vertieft.

Frau Käthe kommt mit Briefen.

Fr. Käthe lesend, dann aufblickend. Hannes! Hier ist ein Brief vom Bankier.

Johannes. Bitte, Käthchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Fr. Käthe. Er fragt an, ob er verkaufen soll.

Johannes. Komm mir jetzt nicht damit, um Gotteswillen!

Fr. Käthe. Aber es eilt, Hannes.

Johannes heftig. Hier! Da! Schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuskript. Meine Sache eilt noch mehr!

Fr. Käthe. Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann sind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes noch heftiger. — Nein — Käthe! — wir passen wirklich nicht zusammen! Da wundert Ihr Euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn sich's nur mal 'n bischen in mir geordnet hat, — da kommst Du — und da greifst Du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Fr. Käthe. Garnicht. Eben kam der Briefträger und da sag ich's Dir einfach.

Johannes. Das ist's ja eben. Das beweist ja eben Eure absolute Verständnißlosigkeit. Als ob das so wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt und Du sagst mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß Du mir dabei eine ganze mühselig zusammengehaspelte Gedankenkette durchreißt, das kommt Dir nicht in den Sinn.

Fr. Käthe. Aber das Practische muß doch auch bedacht werden.

Johannes. Wenn ich Dir aber sage: meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erst und zu zweit und zu dritt, und dann erst kann meinetwegen das Practische kommen. Versuch doch mal das zu begreifen, Käthe! Unterstütz' mich doch mal 'n bissel! Oder sag' mir garnichts vom Practischen! Besorg' das auf Deine Faust. Leg' mir nicht . . .

Fr. Käthe. Ich mag nicht verantwortlich sein, Hannes!

Johannes. Siehst Du, da hast Du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen selbständigen Entschluß fassen! Macht Ihr Euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig? Macht Ihr Euch denn nicht um jeden Preis unmündig?

Fr. Käthe will ihm den Brief reichen. Ach, Hannes! sag' doch was.

Johannes. Aber ich kann jetzt nicht, Käthe.

Fr. Käthe. Wenn soll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei ist . . .

Johannes. Das ist auch so recht kleinlich, philisterhaft. Da giebt es so gewisse Dinge . . . Da muß immer so heimlich gethan werden mit Geldsachen. Das ist so unfrei! Ich weiß nicht . . . Das riecht so nach kleinen Seelen, — ä!

Fr. Käthe. Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei ist — da möcht' ich Dich sehen.

Johannes. Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die stört uns garnicht.

Fr. Käthe. Ich sag' ja auch nicht, daß sie uns stört. Aber es kann doch unmöglich sehr interessant für sie sein . . .

Johannes. Ach Käthe, Käthe! — Das ist ein Leiden! Immer die Geldsachen, immer die Angst, als ob wir morgen schon am Verhungern wären. Das ist ja schrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob Dein Kopf und Dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man seine Ideale von der Frau gehabt . . . Was soll man denn schließlich noch lieben?

Fr. Käthe. Wegen meiner sorg ich mich doch nicht. Aber was soll denn werden aus Philippchen, wenn . . Und Du sagst doch selbst, daß Du auf Verdienst nicht rechnen kannst. Da muß man's doch zusammenhalten.

Johannes. Na ja! Du hast eben immer Deine Familieninteressen, und ich habe allgemeine Interessen. Ich

bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptsache ist für mich, daß ich das, was in mir ist, 'rausstelle. Wie Pegasus im Joch komm ich mir vor. Ich werde noch mal ganz und gar d'ran zu Grunde gehn.

Fr. Käthe. Johannes! Es ist schrecklich für mich, so was mit anzuhören.

Johannes. Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche und die Kinderstube, das sind im besten Fall Eure Horizonte. Darüber hinaus existirt nichts für die deutsche Frau.

Fr. Käthe. Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher lesen.

Johannes. Käthe! Du solltest Dich nicht absichtlich klein machen. Die Art, wie Du über ein Geschöpf redest, das so hoch steht wie Fräulein Anna . . .

Fr. Käthe. Nu, wenn sie solche Sachen sagt!

Johannes. Was für Sachen?

Fr. Käthe. Von uns deutschen Frauen — solche dumme Sachen.

Johannes. Sie hat keine dummen Sachen gesagt. Im Gegentheil. In diesem Augenblick widerstrebt es mir fast, Dir zu sagen, wie gut sie von Dir gesprochen hat. Ich möchte Dich nicht zu sehr beschämen.

Fr. Käthe. Sie hat aber doch von unserm engen Horizonte gesprochen.

Johannes. Beweise, daß sie sich irrt.

Fr. Käthe in Thränen, leidenschaftlich. Nein, Hannes . . .

So gut wie Du auch biſt — manchmal . . . manchmal biſt Du ſo kalt, ſo grauſam — ſo herzlos!

Johannes ein wenig abgekühlt. Da bin ich nun wieder herzlos! Wieſo denn nur, Käthe?

Fr. Käthe ſchluchzend. Weil Du mich — quälſt — Du weißt recht gut . . .

Johannes. Was weiß ich denn, Käthchen?

Fr. Käthe. Du weißt, wie wenig ich ſelbſt zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber . . . aber Du haſt keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemuzt.

Johannes. Aber, Käthchen, wieſo denn?

Fr. Käthe. Anſtatt — daß Du mal — gut zu mir wärſt, mein Zutrauen zu mir ſelbſt — bischen ſtärkteſt . . . Nein — da werd' ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd' ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben nicht gefühllos. — Ne wahrhaftig, ich bin kein Licht. Ueberhaupt: ich hab's ſchon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüſſig bin.

Johannes will ihre Hand faſſen, Käthe entzieht ſie ihm. Du biſt nicht überflüſſig: das hab' ich nie geſagt.

Fr. Käthe. Das haſt Du vorhin erſt geſagt. Aber wenn Du's auch nicht geſagt hätteſt, ich fühl's ja doch ſelbſt: — Dir kann ich nichts ſein, denn Deine Arbeit verſteh' ich nicht. Und der Junge . . . na ja! Dem giebt man ſeine Milch, man hält 'n ſauber . . . aber das kann 'ne Magd auch machen, und ſpäter . . . ſpäter kann ich'm

doch nichts mehr bieten; wieder stärker weinend. Da wär' er — bei Fräulein Anna viel besser aufgehoben.

Johannes. Du bist wohl . . . aber, liebes Käthchen!

Fr. Käthe. Aber — ich sag' ja nur so. Es ist doch wahr. Sie hat doch 'was gelernt. Sie versteht doch 'was. Wir sind ja die reinen Krüppel. Wie soll man denn da Jemand anders eine Stütze sein, wenn man nich 'mal . . .

Johannes voll Gluth und Liebe, will Käthe umarmen. Käthchen! Du goldnes, goldnes Geschöpf! Du hast ein Herz wie . . . Du tiefes, tiefes Märchenherz Du. O, Du mein süßes Wesen! Sie drängt ihn von sich, er stammelt: Ich will ehrlos sein, wenn ich . . . Ich bin roh und schlecht manchmal! Ich bin Deiner nicht werth, Käthe!

Fr. Käthe. Ach nein — nein Hannes! — Das sagst Du bloß so, jetzt, das . . .

Johannes. Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft sein, wenn ich . . .

Fr. Käthe. Laß mich Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes. Ach, dummes Käthchen, was mußt Du denn denken?

Fr. Käthe. Es stürmt so viel auf mich ein. Laß! Laß sein!

Johannes heiß. Ach, laß jetzt den Brief! Du mein süßes, süßes Weib, Du!

Fr. Käthe. Nein, mein Hannes! Nein. Sie hält ihn von sich.

Johannes. Aber wie bist Du denn!

Fr. Käthe. Komm, Hannes! Sieh Dir's mal an Sie hält ihm den Brief hin. Er frägt, ob er verkaufen soll.

Johannes. Welche Papiere?

Fr. Käthe. Die Spinnerei-Aktien.

Johannes. Langen denn die Zinsen nicht?

Fr. Käthe. Wo denkst Du hin! Wir haben diesen Monat wieder über tausend Mark verbraucht.

Johannes. Aber Käthe! Das ist ja fast garnicht möglich! Kinder, Kinder! seid Ihr mir auch sparsam genug?

Fr. Käthe. Es ist alles notirt, Hannes.

Johannes. Das ist mir rein unfaßlich.

Fr. Käthe. Du giebst zu viel fort, Hannes. Da schmilzt es eben zusammen, das Capital. Soll er nun verkaufen?

Johannes. Ja, ja — natürlich. — Wart' nur ab! Überhaupt — es hat garnichts auf sich. — Wo gehst Du hin?

Fr. Käthe. Antwort schreiben.

Johannes. Käthe!

Fr. Käthe — Wendung in der Thür — Wie, Hannes?

Johannes. Willst Du wirklich so gehn?

Fr. Käthe. Was denn?

Johannes. Ich weiß auch nicht, was.

Fr. Käthe. Was willst Du denn?

Johannes. Käthchen, ich weiß nicht, was mit Dir ist?

Fr. Käthe. Garnichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes. Magst Du mich nich' mehr?

Fr. Käthe senkt den Kopf und schüttelt ihn verneinend.

Johannes den Arm um Käthe. Weißt Du nicht, Käthchen,

daß wir von vornherein ausgemacht haben: kein Geheimniß vor einander? Nicht das kleinſte. — Er umarmt ſie heftiger. Sag' doch 'was! — Haſt Du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Fr. Käthe. Ach Hannes! Das weißt Du doch.

Johannes. Aber was iſt Dir denn da?

Fr. Käthe. Du weißt ja.

Johannes. Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Fr. Käthe. Ich möchte Dir 'was ſein können.

Johannes. Aber Du biſt mir viel.

Fr. Käthe. Nein, nein!

Johannes. Aber, ſo ſag' mir doch . . .

Fr. Käthe. Du kannſt ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge Dir nicht.

Johannes. Du genügſt mir. Du genügſt mir völlig.

Fr. Käthe. Das ſagſt Du jetzt.

Johannes. Das iſt meine heilige Überzeugung.

Fr. Käthe. Jetzt, im Augenblick.

Johannes. Aber woraus willſt Du denn ſchließen, daß . . ?

Fr. Käthe. Das ſeh ich ja.

Johannes. Käthchen, hab ich Dir je Grund gegeben . . ?

Fr. Käthe. Nein, niemals.

Johannes. Nun ſiehſt Du! Umarmt ſie inniger. Das ſind Grillen. Böſe Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! Er küßt ſie innig.

Fr. Käthe. Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes. Verlaß Dich drauf.

Fr. Käthe. Und — ich hab' Dich ja auch — so furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unsagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes. Aber, Käthchen!

Fr. Käthe. Gott verzeih mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl. An Johannes' Halse. Du Lieber! Guter!

Pause stummer Umarmung.

Frl. Anna, zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandathür.

Frl. Anna ruft herein. Herr Doktor! Ach, verzeihen Sie! Sie zieht den Kopf zurück.

Johannes. Gleich, gleich, Fräulein. Er nimmt sein Manuskript. Wir fahren Kahn, Käthchen! — Und keine Grillen mehr, versprich mir's! Er küßt sie zum Abschied, nimmt den Hut, wendet sich im Abgehen. Kommst Du etwa mit, Käthchen?

Fr. Käthe. Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes. Also Wiedersehen! Ab.

Fr. Käthe sieht ihm starr nach wie Jemand, der eine schöne Erscheinung in nichts zerfließen sieht. Ihre Augen füllen sich mit Thränen.

Dritter Akt.

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtisch brennt noch die Lampe. Fr. Käthe sitzt dabei in Rechnungen vertieft.

Draußen auf der Veranda tritt sich Jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt sich halb und wartet gespannt. Braun tritt ein.

Fr. Käthe ihm entgegen. Ach! — Sehen Sie, das ist freundlich von Ihnen.

Braun. Guten Morgen. Ein schauderhaftes Nebelwetter.

Fr. Käthe. Es wird garnicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun. Ja, sie war bei mir.

Fr. Käthe von jetzt ab entgegen ihrem sonstigen ruhigen Wesen seltsam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffirt sich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blassen abgezehrten Wangen tritt zarte Röthe. Warten Sie! Ich bringe Cigarren.

Braun. Aber bitte! — Nein, nein! Er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als sie sich bemüht eine Cigarrenkiste vom Bücherschrank herunterzulangen.

Fr. Käthe. Nun müssen Sie sich's gemüthlich machen.

Braun mit Blick auf Käthe. Aber ich möchte nicht rauchen.

Fr. Käthe. Thun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch so gern.

Braun. Wenn das ist, dann ... Er setzt die Cigarre in Brand.

Fr. Käthe. Sie müssen ganz so ungenirt wie früher sein. — Und nun, Sie böser Mensch! Weshalb sind Sie nun über eine Woche nicht bei uns gewesen?

Braun. Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Fr. Käthe. Aber wie können Sie . . .?

Braun. Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Fr. Käthe. Wie können Sie das nur sagen!

Braun. Er pfeift doch auf seine Freunde.

Fr. Käthe. Sie kennen doch seine Heftigkeit. Das ist ja doch nicht sein Ernst.

Braun. O doch. Und ich weiß auch sehr gut, wer ihn nach dieser Richtung hin beeinflußt. Ueberhaupt: die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh' und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt. Vor mir hat sie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß sie mir nichts vormacht.

Fr. Käthe. Aber was sollte sie denn für ein Ziel ...?

Braun. Sie braucht ihn, wer weiß, zu 'was. Ich passe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Fr. Käthe. Aber ich hab' wirklich nie bemerkt . . .

Braun erhebt sich. Ich dränge mich nicht auf. Auf Hansens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüssig bin, gehe ich wieder.

Fr. Käthe schnell und mit Ausdruck. Anna reist heut.

Braun. So?! Also reist sie?!

Fr. Käthe. Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten . . . Es wäre so schrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar Niemand mehr hätte. Sie müssen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wissen ja, wie gut er im Grunde ist.

Braun. Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber . . .

Fr. Käthe. Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun. Ich könnte höchstens wiederkommen.

Fr. Käthe. Aber so, daß Sie zum Abschied hier sind. Passen Sie auf, es wird jetzt hübsch bei uns. Ich hab' auch manches einsehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen und schönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte wie scherzend: ich muß nämlich Geld verdienen. — Ja, ja! im Ernst! Sind wir denn nicht auch zum Arbeiten geschaffen, wir Frauen?

Braun. Wie kommen Sie denn plötzlich auf so eine Idee?

Fr. Käthe. Es macht mir mal Spaß, Herr Braun!

Braun. Geld verdienen ist leicht gesagt.

Fr. Käthe. Na, ich kann zum Beispiel Porzellan malen. Das Service ist von mir. Oder wenn das nicht geht — sticken. Wissen Sie so in Wäsche — schöne Namenszüge.

Braun. Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Fr. Käthe. Na, wer weiß!

Braun. Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht . . .

Fr. Käthe sich vergessend. Können Sie schweigen? — Ach nein! Kurz und gut: es treten Anforderungen an den

Menſchen . . . Wir ſind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun. Am wenigſten Hans.

Fr. Käthe. Ach nein . . . das heißt: man darf auch darin nicht peinlich ſein. Man muß eben ſorgen, daß genug da iſt.

Braun. Wenn Sie ſo viel glauben verdienen zu können . . . Das iſt von vornherein verlorene Liebesmüh.

Fr. Käthe. Aber vierhundert Thaler doch vielleicht im Jahr.

Braun. Vierhundert Thaler? Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Fr. Käthe. Die müßt ich haben.

Braun. Iſt etwa Hannes wieder mal in ſeiner grenzenloſen Güte mißbraucht worden?

Fr. Käthe. Nein, keinesfalls.

Braun. Soll etwa Fräulein Anna unterſtützt werden?

Fr. Käthe. Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie kommen Sie auf ſo 'was! — Ich ſage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun *nimmt ſeinen Hut.* Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich . . .

Fr. Käthe. Nun gut, gut! Laſſen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun *bevor er geht.* Gewiß, natürlich. — Iſt es denn wirklich Ernſt, Frau Käthe?

Fr. Käthe *will lachen, bekommt Thränen in die Augen.* Ach wo! Ich ſpaße! *Winkt ihm heftig und halb ſcherzhaft ab.* Gehen Sie! Gehen Sie! *Ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht ſie ins Schlafzimmer*

Braun nachdenklich ab.

Fr. Bockerat im Arm eine Schüssel mit Bohnen, setzt sich an den Tisch und schneidet sie.

Frau Käthe kommt zurück, begiebt sich an den Schreibtisch.

Fr. Bockerat schüttelt die Bohnen in der Schüssel. 'S is ganz gut, daß nu' wieder mal Ruhe wird. — Nich', Käthel?

Fr. Käthe über Rechnungen gebeugt. Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Fr. Bockerat. Ach so! — Laß Dich nicht stören. — Wo fährt sie denn hin, eigentlich?

Fr. Käthe. Nach Zürich, glaub ich.

Fr. Bockerat. Na ja, da mag se auch besser hinpassen.

Fr. Käthe. Wieso denn, Muttchen? Sie gefiel Dir doch, denk ich.

Fr. Bockerat. J ne, ne, sie gefällt mir nich'; se is' mir zu modern.

Fr. Käthe. Aber Muttchen!

Fr. Bockerat. Und das is' überhaupt auch keine Art. 'N junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Aermel.

Johannes im Hut, von der Veranda. Er will eilig in sein Studirzimmer.

Fr. Käthe. Hannes!

Johannes. Ja.

Fr. Käthe. Soll ich mit zur Bahn?

Johannes zuckt die Achseln. Das mußt Du doch selbst wissen. Ab in's Studirzimmer.

Kleine Pause.

Fr. Bockerat. Was hat er denn wieder? Sie ist fertig mit Bohnenschneiden und erhebt sich. Ne wirklich. 'S is' Zeit, daß wieder mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Fr. Käthe. Worüber denn?

Fr. Bockerat. Ich weiß weiter nichts. Ich sag ja nur . . . Und dann kost's doch immer Geld.

Fr. Käthe. Ach, Muttchen, ob für drei Personen gekocht wird oder für viere, das spricht doch nich' mit.

Fr. Bockerat. I, Brinkel machen Brod, Käthchen.

Johannes kommt, setzt sich, schlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.

Johannes. Unverschämtes Beamtenpack. So'n Bahnhofsinspector: saufen, saufen, den ganzen Tag saufen. Und grob dabei wie . . . ä!

Fr. Käthe. Wenn geht der beste Zug? Aergre Dich nicht, Hannes!

Johannes. Schauderhaftes Nest überhaupt. Schlägt das Buch geräuschvoll zu, springt auf. Ich bleib auch nicht hier.

Fr. Bockerat. Na Junge, Du hast doch vier Jahre gemiethet.

Johannes. Da soll ich wohl nu' hier ruhig verkommen, weil ich nun mal unglücklicherweise die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu miethen?

Fr. Bockerat. Du wollt'st doch immer auf's Land. Kaum bist De draußen 'n halbes Jahr, nu verkommst'e wieder.

Johannes. In der Schweiz is' auch Land.

Fr. Bockerat. Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt Ihr den mit in der Welt 'rumschleppen?

Johannes. In der Schweiz ist's gesünder zu leben wie hier, auch für Philippchen.

Fr. Bockerat. Na Junge, Du wirst woll nächstens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was Ihr wollt. Auf mich alte Person braucht 'r weiter keine Rücksicht zu nehmen. Ab auf den Flur.

Kleine Pause.

Johannes seufzt. — Kinder, nehmt Euch in Acht, sag' ich Euch.

Fr. Käthe. Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes. Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Gesichtchen! Er äfft sie nach. „Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is' so hinten herum statt gerad' aus. Ich weiß schon, was Du meinst. Du hast ganz recht. Ich möchte gern dort sein, wo Fräulein Anna ist. Das ist doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus sagen.

Fr. Käthe. Hannes — Du bist so seltsam heut. So seltsam . . . Da geh ich lieber.

Johannes schnell. Ich kann ja auch gehen. Ab über die Veranda.

Fr. Käthe seufzend und kopfschüttelnd für sich. O Gott — Gott . . .

Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täschchen, Mantel auf den Stuhl.

Frl. Anna. Fertig bin ich. Zu Käthe gewendet. Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Fr. Käthe. Dreiviertel Stunden mindestens.

Frl. Anna. Ach! — Ich bin recht gern bei Euch gewesen.. Nimmt Käthes Hand.

Fr. Käthe. Die Zeit vergeht.

Frl. Anna. Nun werd ich mich ganz und gar einspinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, sonst will ich nichts sehen.

Fr. Käthe. Nimmst Du 'n Butterbrod?

Frl. Anna. Nein, danke. Nicht essen! Kurze Pause. Wenn nur erst die Begrüßungen vorüber wären. Entsetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. Sie schüttelt sich wie im Frost. — Wirst Du mir manchmal schreiben?

Fr. Käthe. O ja! aber bei uns passirt nicht viel.

Frl. Anna. Wirst Du mir Dein Bild schenken?

Fr. Käthe. Ja, gern — sie kramt in einem Schreibtischschub — aber es ist alt.

Frl. Anna. Sie klopft ihr leicht auf den Nacken. Fast mitleidig. Du dümmes Hälschen, Du!

Fr. Käthe noch suchend, wendet sich. Mit wehmüthigem Humor Er hat nicht viel Gescheidt's zu tragen, Anna! — Da — ist sie. Sie reicht Anna eine Photographie.

Frl. Anna. Sehr schön, sehr schön! Hast Du vielleicht von Deinem Manne eine? — Ich hab Euch alle so lieb gewonnen.

Fr. Käthe. Ich weiß nich' mal.

Frl. Anna. Ach, liebes Käthchen, suche, suche! — Ist eine? — Ja?

Fr. Käthe. Da ist noch eine.

Frl. Anna. Soll ich sie haben?

Fr. Käthe. Ja, Anna, nimm sie.

Frl. Anna steckt das Bildchen hastig zu sich. Und nun — nun werd ich bald von Euch vergessen sein. — Ach, Käthchen! Käthchen! Sie fällt ihr weinend um den Hals.

Fr. Käthe. Nein Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — ich will mich Deiner immer erinnern und . . .

Frl. Anna. Mich lieb behalten?

Fr. Käthe. Ja, Anna! Ja!

Frl. Anna. Hast Du mich nur lieb?

Fr. Käthe. Wie? Nur.

Frl. Anna. Bist Du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Fr. Käthe. Wie meinst Du denn?

Frl. Anna hat Käthe wieder ganz freigegeben. Ja, ja! Es ist gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Bockerat sieht mich auch nicht mehr gern.

Fr. Käthe. Das glaub ich nicht . . .

Frl. Anna. Du kannst mir's glauben. Sie läßt sich am Tisch nieder. Was nützt das alles! Sie vergißt sich, zieht die Photographie hervor und vertieft sich hinein. Er hat einen so tiefen Zug um den Mund.

Fr. Käthe. Wer?

Frl. Anna. Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinsein. Wer allein ist, der muß viel leiden von den Andern. — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Fr. Käthe. Ach, das war . . .

Frl. Anna. Er war noch Student?

Fr. Käthe. Ja, Anna.

Frl. Anna. Du warst noch sehr jung, und da sagtest Du ja?

Fr. Käthe roth und verlegen. Das heißt, ich . . .

Frl. Anna gleichsam gepeinigt. Ach Käthchen, Käthchen! Sie steckt das Bild zu sich, erhebt sich. Hab ich noch Zeit?

Fr. Käthe. Noch lange.

Frl. Anna. Lange? Gott, lange! Sie läßt sich am Clavier nieder. Du spielst nicht? Käthe schüttelt den Kopf. Und singst nicht? Käthe schüttelt wieder den Kopf. Und Hannes liebt die Musik? Nicht? — Ich habe gespielt und gesungen — früher. Nun längst nicht mehr. Sie springt auf. Einerlei! Was man genossen hat, hat man genossen. Man muß sich begnügen. Ueber den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das ist das Beste. Nicht wahr, Käthe?

Fr. Käthe. Das weiß ich nicht.

Frl. Anna. Es ist nicht so alles bloß Süße und Süße durch und durch, was süß duftet.

Fr. Käthe. Das kann wohl sein.

Frl. Anna. So ist's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!! Freiheit!! Man muß frei sein in jeder Hinsicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde soll man haben. — Jetzt muß es Zeit sein.

Fr. Käthe. Noch nicht, Anna.

Kleine Pause.

Frl. Anna. Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Fr. Käthe. So?

Frl. Anna. Wenn nur die Arbeit erst wieder anfängt.

Plötzlich schluchzend an Käthes Halse Ach Gott! mir ist herzbrechend weh und bange.

Fr. Käthe. Du Arme, Arme!

Frl. Anna sich hastig freimachend. Aber ich muß fort. Ich muß.

Kleine Pause.

Fr. Käthe. Anna — wenn Du nun gehst — willst Du mir dann nicht einen Rath geben?

Frl. Anna traurig, fast mitleidig lächelnd. Liebes Käthchen.

Fr. Käthe. Du hast es verstanden . . . Du hast so wohlthätig auf ihn eingewirkt.

Frl. Anna. Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Fr. Käthe. Ja, Anna. — Und sieh mal — auch auf mich. Ich bin Dir Dank schuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den festen Willen . . . Rathe mir, Anna.

Frl. Anna. Ich kann Dir nicht rathen. Ich fürchte mich, Dir zu rathen.

Fr. Käthe. Du fürchtest Dich?

Frl. Anna. Ich hab' Dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Fr. Käthe. Ach, wenn ich für Dich etwas thun könnte, Anna!

Frl. Anna. Das darfst Du nicht — kannst Du nicht.

Fr. Käthe. Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was Du leidest.

Frl. Anna. Was leide ich denn, Närrchen?

Fr. Käthe. Ich könnte es sagen, aber . . .

Frl. Anna. Lirum larum, was leide ich denn! Komm, komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es ist ja

garnichts geſchehen. Siehſt Du, nun ſcheint ſogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder ſo, Hunderten und Tauſenden geht es nicht beſſer — oder ... Da fällt mir ein — ich muß noch ſchnell ein paar Worte aufſetzen.

Fr. Käthe. Das kannſt Du hier thun. *Macht Platz am Pult.* Aber nein. Tinte und Feder ſind drin — in Hannes Zimmer. Er iſt nicht drin. Geh ruhig, Anna! *Sie läßt Anna durch die Thür und bleibt zurück.*

Kleine Pauſe.

Johannes *von draußen herein. Unruhiger als vorher.* Es fängt wieder an zu regnen. — Wir hätten einen Wagen beſtellen ſollen.

Fr. Käthe. Nun iſt's zu ſpät dazu.

Johannes. Ja leider.

Fr. Käthe. Braun war hier.

Johannes. Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Fr. Käthe. Er wird wieder zu uns kommen, und es ſoll alles zwiſchen Euch wieder wie früher ſein.

Johannes *lacht kurz.* Kurios! Das ſoll mich locken? — Könnten wir nicht noch ſchicken — ſchnell? — Ach, überhaupt ...

Fr. Käthe. Nach einem Wagen, Hannes? 'S is' ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes. Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Ueberhaupt das denkbar ungünſtigſte Reiſewetter.

Fr. Käthe. Ach, wenn ſie nur erſt im Coupé ſitzt.

Johannes. Womöglich recht überfüllt, dritter Classe, mit nassen Füßen.

Fr. Käthe. Sie wird wohl in's Damencoupé steigen.

Johannes. Gieb ihr nur wenigstens den großen Fußsack mit.

Fr. Käthe. Ja, ja! Du hast recht. Ich hab' auch schon dran gedacht.

Johannes. Ach überhaupt — die ganze Sache ist so über's Knie gebrochen.

Fr. Käthe antwortet nicht.

Johannes. Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Fr. Käthe. nach einer kleinen Pause. Aber Du hast's ihr ja vorgestellt.

Johannes heftiger. Ich wohl, aber Ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geschwiegen dazu, und das hat sie wohl gemerkt.

Fr. Käthe. Ach das . . . Nein . . . Ich glaube doch nicht, Hans . . .

Johannes. Und wenn zwei so dabei stehen — so stumm wie die Fische, — da vergeht einem auch die Lust, da verzichtet man schließlich lieber. — Eigentlich ist's mir peinlich, daß wir sie so in Nacht und Nebel fortschicken.

Fr. Käthe sich ihm nähernd in schüchterner Zärtlichkeit. Nein, Hannes! Sieh doch die Sache nicht so falsch an. Und denk' doch nich' immer so schlecht von mir! Von fortschicken ist doch keine Rede, Hannes!

Johannes. Ihr seid eben nicht feinfühlig genug. Ihr seid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Thür setzen. Geradezu. „Du

biſt jetzt genug hier geweſen, nun geh! — Nun geh, wohin Du willſt. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob Du fortkommſt! Sieh, ob Du ſchwimmen kannſt.“ So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leiſtet man ſich höchſtens noch: das iſt alles!

Fr. Käthe. Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir ſie nun doch auch ſicher geſtellt.

Johannes. Weißt Du denn, ob ſie's annimmt? Und dann iſt damit auch verdammt wenig gethan. Für Liebloſigkeit kann ſie das Geld nicht entſchädigen.

Fr. Käthe. Aber Hannes! einmal muß ſie doch fort.

Johannes. So ſagen die Philiſter, Käthe. Sie iſt hier geweſen, ſie iſt unſere Freundin geworden, und nun, ſagen die Philiſter, müſſen wir uns wieder trennen. Das verſteh ich nicht. Das iſt der verfluchte Nonſens, der einem überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuſcht.

Fr. Käthe. Willſt Du denn, daß ſie noch dableibt?

Johannes. Ich will garnichts. Ich ſage nur ſoviel, daß es eine . . . daß unſere Denkungsweiſe gerade ſo ärmlich und engbrüſtig iſt wie jede Philiſterdenkungsweiſe. Und wenn es nach mir ginge — ſo viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rückſichten förmlich gefeſſelt wäre, ich würde mich anders mit dieſen Dingen abzufinden wiſſen, ich würde mich anders reinhalten innerlich, würde anders vor mir ſelbſt daſtehen als jetzt. Verlaßt Euch drauf!

Fr. Käthe. Aber weißt Du, Hannes! — da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüſſig vor.

Johannes. Das verſteh ich nicht.

Fr. Käthe. Wenn Du — mit mir allein — nicht zufrieden bist.

Johannes. Herr Gott! Vater im Himmel! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt Du! — das fehlte mir noch. Meine Nerven sind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen. Wieder ab in den Garten.

Fr. Bockerat bringt eine Tasse Bouillon, setzt sie auf den Tisch. Da — für's Fräulein.

Fr. Käthe verzweifelt ausbrechend, eilt schluchzend auf Fr. Bockerat zu, fällt ihr schluchzend und stammelnd um den Hals. Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort von hier — fort aus diesem Hause — fort von Euch allen. — Das ist zu viel, zu viel, Mutterchen!

Fr. Bockerat. Aber um Gott! Kindchen — was . .? Wie . .? Wer hat Dir denn . .?

Fr. Käthe verwandelt, entrüstet. Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reise augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Mensch mich kennt, wo . . .

Fr. Bockerat. Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was ist denn in Dich gefahren? Willst Du denn von Deinem Manne fort, von Deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachsen? Das kann ja nicht möglich sein!

Fr. Käthe. Ach was denn, „Mutter"! Eine dumme, bornirte Person hat er zur Mutter. Was soll ihm eine dumme, beschränkte Person nützen wie ich! Ich weiß ja

nun, wie ganz dumm und beſchränkt ich bin. Sie haben mir's ja geſagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich ſo klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir ſelber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Fr. Bockerat. Aber Käthchen, bedenkſt Du denn . . . Von Mann und Kind . . . Ich bitte Dich um Gottes und Jeſu willen.

Fr. Käthe. Hab ich ihn denn überhaupt jemals beſeſſen? Erſt haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein iſt er nie zufrieden geweſen. Ich verfluche mein Leben. Ich habe es ſatt, das verfluchte Daſein.

Fr. Bockerat nun ihrerſeits ekſtatiſch ausbrechend wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden ſtarr und leuchtend, ihre Wangen abwechſelnd bleich und roth. Seht Ihr! ſeht Ihr! Sie weiſt mit dem Finger in's Leere. Seht Ihr nun! Seht Ihr! was hab ich geſagt! Seht Ihr! Ein Haus, hab ich geſagt, aus dem der liebe Gott verjagt iſt, bricht über Nacht zuſammen. Seht Ihr! Irret Euch nicht! Seht Ihr nun? Was hab ich geſagt? Erſt Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann . . . Käthchen!

Fr. Käthe mit einer Ohnmacht kämpfend. Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich . . . Ich . . .

Fr. Bockerat. Käthchen! — nimm Dich zuſammen, komm! Es kommt Jemand. Komm! Ab mit Käthe ins Schlafzimmer

Johannes kommt von der Veranda herein.

Frau Bockerat öffnet die Schlafſtubenthür.

Fr. Bockerat. Ach, Du biſt's, Hannes! Sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie giebt ſich den Anſchein, als ob ſie etwas im Zimmer ſuche.

Fr. Bockerat. Nu', Junge?

Johannes. Was denn, Mutter?

Fr. Bockerat. Nichts. Da Johannes sie fragend ansieht: Was meinst Du denn?

Johannes. Es machte mir nur so den Eindruck, als ob Du . . . Ich muß sagen: ich hab's nicht gern, wenn Ihr ein' immer so beobachtet.

Fr. Bockerat. Junge, Junge, für Dich ist's gut, daß der Winter kommt. Dein Zustand ist derart . . . Du bist früher zu mir nie so häßlich gewesen. Du mußt vor Allem Ruhe haben.

Johannes. Ja, ja! Ihr wißt ja immer besser als ich, was mir gut ist.

Fr. Bockerat. Na und überhaupt, Käthe ist auch noch garnicht so recht auf'm Posten.

Johannes. Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu schaffen gemacht.

Fr. Bockerat. Wenn auch. Aber ich bin eben auch schon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes. Das hast Du garnicht nöthig, das hab ich Dir hundertmal gesagt. Es giebt Dienstleute genug im Hause.

Fr. Bockerat. Aber das Fräulein muß doch nu' auch endlich wieder mal in ihre Arbeit.

Johannes Das is' ihre Sache.

Fr. Bockerat. Nee, ich seh' nich' ein! Alles mit

Maß. Es is' nu' wieder mal genug. Sie is' lange genug hier gewesen.

Johannes. Was willst Du denn eigentlich? Das ist mir alles so sonderbar so . . ich weiß garnicht . .

Fr. Bockerat. Du willst die Mahr auffordern noch zu bleiben und . . .

Johannes. Das werd ich sogar. Das werd ich allerdings thun. Allerdings werd ich das . . . Hast Du was dagegen, Mutter?

Fr. Bockerat ihm ins Gesicht drohend. Junge, Junge! —

Johannes. Nein, Mutter! das ist ja wirklich . . . weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das ist schon nicht mehr . . .

Fr. Bockerat eindringlich gütig. Junge! Sei mal vernünftig! Komm! Hör' mich mal ruhig an! Ich bin doch Deine Mutter. Ich mein's doch wirklich gut mit Dir. Es giebt doch überhaupt keinen Menschen, der's besser mit Dir meinte. Sieh mal, ich weiß ja, daß Du einen ehrenhaften Charakter hast — aber wir sind schwache Menschen, Hannes und . . . und Käthe macht sich Gedanken — und . . .

Johannes lachend. Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das ist einfach lächerlich.

Fr. Bockerat. Junge, Junge! Es sind schon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erst, wenn's zu spät ist.

Johannes. Ach, Mutter! wenn Euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verstand behalte, dann kommt mir um Gotteswillen nicht noch mit solchen Sachen. Verwirrt mich

nicht, macht mich nicht confus. Suggerirt mir nicht Dinge, die . . . Treibt mich nicht in Verhältnisse, die mir fern liegen. Ich bitt Euch inständig, Kinder.

Fr. Bockerat. Du mußt ja wissen, was Du thust, Hannes! Ich sage Dir bloß: nimm Dich in Acht!

Fr. Bockerat ab ins Schlafzimmer. Frl. Anna kommt.

Frl. Anna Hannes entdeckend. Herr Doktor! Sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehen. Nun wollen wir.

Johannes springt herbei, ist ihr behülflich beim Anziehen. Also doch?!

Frl. Anna den Mantel zuknöpfend. Und wovon Sie sprachen — das schicken Sie mir doch bald?

Johannes. Das vergeß ich nicht. Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt ich doch wenigstens ein klein bischen beruhigter sein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundschaftsrecht einräumen?

Frl. Anna. Das verletzt mich, Herr Doktor!

Johannes. Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie versprechen mir — für jeden Nothfall. Dürfen andre mit Ihnen theilen, so wollen wir's nicht minder.

Johannes geht und ruft in die Schlafstube: Mutter! Käthe!

Käthe und Fr. Bockerat kommen.

Frl. Anna küßt die Hand der Fr. Bockerat. Viel tausend Dank. Käthe und Anna küssen sich innig. Du Gute! Liebe! — und schreib mal!

Fr. Bockerat. Lassen Sie sich's recht wohl ergehen!

Fr. Käthe. Ja — und leb' . . . sie weint — leb' glücklich, laß . . . Sie kann nicht weiter vor Schluchzen.

Johannes trägt Annas Täschchen. Käthe und Fr. Bockerat begleiten sie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen sie auf Braun, der sich verabschiedet. Man trennt sich. Fr. Bockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taschentuch. Hierauf kommen sie zurück ins Zimmer.

Fr. Bockerat die stillweinende Käthe tröstend. Na Kindel, Kindel! Sei guten Muth's! Sie wird's verwinden, sie ist jung.

Fr. Käthe. Die rührenden Augen, die sie hat. Ach, sie hat so viel Schlimmes durchgemacht.

Fr. Bockerat. Wir wandeln alle nicht auf Rosen, Käthel.

Fr. Käthe. Ach, es giebt so viel Weh und Jammer auf der Welt! Ab ins Schlafzimmer.

Kleine Pause.

Fr. Bockerat. Da hat sie die Bouillon doch stehen lassen. Nimmt die Tasse, um sie hinauszutragen. Bleibt vor Braun stehen. Herr Braun! Ich muß Ihn'n sagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da . . . da hab ich etwas durchgemacht. Sie thut ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß sich niedersetzen. Jetzt fühl ich's — es steckt mir in allen Gliedern. Wie zerschlagen bin ich.

Braun. Ist etwas vorgefallen, Frau Bockerat?

Fr. Bockerat. Ich will ja zufrieden sein. Ich will ja garnichts sagen, wenn's noch so abläuft. Der liebe Gott hat uns eben mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab ihn verstanden — — Sie sind auch so ein Gottloser! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten, erfahrenen Frau, Herr

Braun! Ohne ihn kommt man nicht weit. Man stolpert und stürzt früher oder später. Kleine Pause. Ich fliege nur so — Sie will aufstehn, ist aber noch zu erschöpft. Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht was davon trägt. Sie horcht nach der Flurthür. Wer ist denn da? — im Haus? Es geht doch Jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waschen. Die Mädchen weichen die Wäsche. — Nu' ist Ruhe, nu' kann doch wieder was gethan werden.

Kleine Pause.

Sehen Sie, so einen Goldcharakter — so ein ehrenhafter, tadelloser Mensch wie Johannes . . . Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die eigene Kraft pocht. Da heißt es immer so großartig: ich habe eine Religion der That. Da sieht man's wieder mal. Der liebe Gott bläst sie um, unsre Kartenhäuser.

Johannes echauffirt, nicht ganz sicher, tritt schnell ein durch die Flurthür.

Johannes. Kinder, sie bleibt!

Fr. Bockerat ohne zu begreifen. Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes. Na, sie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Fr. Bockerat wie vom Schlage gerührt. Fräulein Anna bl . . . Wo ist sie denn?

Johannes. In ihrem Zimmer ist sie, Mutter. Aber ich begreife nicht.

Fr. Bockerat. Also doch.

Johannes. Thut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht so ungeheuer schwülstig auf, es . . .

Fr. Bockerat erhebt sich gebieterisch. Hannes! hör' mich mal an! Mit Nachdruck. Ich sage Dir: die Dame hat hier nichts mehr zu suchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlassen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes. Mutter, in wessen Haus sind wir hier?

Fr. Bockerat. O Du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir sind im Hause eines . . . eines pflichtvergessenen Menschen, der . . . und da Du mich dran erinnerst, so — freilich, freilich! — so kann ich ja dieser . . . dieser Person das Feld räumen.

Johannes. Mutter! Du sprichst in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Fr. Bockerat. Und Du sprichst in einem Tone mit Deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verstößt.

Johannes. Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rücksicht auf meinen Seelenzustand. Es könnte sonst etwas eintreten . . . Wenn Ihr mich treibt, ich könnte etwas thun, was ich nicht mehr ungeschehen machen könnte.

Fr. Bockerat. Wer Hand an sich selbst legt, ist verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes. Einerlei. Dann . . . dann habt Ihr Grund doppelt vorsichtig zu sein.

Fr. Bockerat. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich reise ab.

Johannes. Mutter!

Fr. Bockerat. Ich oder diese Person.

Johannes. Mutter, Du verlangst Unmögliches. Ich

habe sie mit Mühe umgestimmt. Soll ich nun vor ihr dastehen wie . . . Lieber erschieß ich mich.

Fr. Bockerat mit plötzlichem Entschluß. Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich sagen. Diese durchtriebene Kokette! diese . . . Sie hat Dich eingesponnen in ihre Netze.

Johannes vertritt ihr den Weg. Mutter, Du wirst nicht hinauf gehen!! Sie steht in meinem Schutz, und ich werde sie vor rohen Beleidigungen zu schützen wissen. — Gegen Jedermann.

Braun. Hans, aber Hans! . . .

Fr. Bockerat. Gut, gut. Ich sehe schon — es ist . . . ist weit gekommen mit Dir. Ab durch die Flurthür.

Braun. Aber Hannes, was ist bloß in Dich gefahren!?

Johannes. Laßt mich in Ruh — Seelenverderber Ihr!

Braun. Sei mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Absicht, Dir Moralpredigten zu halten.

Johannes. Kinder, Ihr prostituirt meine Gedanken. Das ist geistige Nothzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun. Hans! jetzt kannst Du nicht schweigen. Die Dinge liegen so, daß Du gewissermaßen verpflichtet bist zu reden. Versuch' doch mal etwas kühler zu werden.

Johannes. Was wollt Ihr denn wissen? Wessen sind wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem Fall ablehnen, einen Unschuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verstehst Du . . . Ekelhaft! . . . Der Gedanke bloß.

Braun. Sieh mal, Hans! Ich faſſe die Sachen abſolut nüchtern auf.

Johannes. Faſſe ſie meinethalben auf, wie Du Luſt haſt. Aber ſag' mir kein Wort über Deine Auffaſſung, denn jedes Wort iſt mir wie ein Ruthenhieb in's Geſicht!

Braun. Hans, Du mußt zugeben, daß Du mit dem Feuer ſpielſt.

Johannes. Ich muß garnichts zugeben. Mein Verhältniß zu Anna entzieht ſich Eurer Beurtheilung.

Braun. Du kannſt doch nicht leugnen, daß Du gewiſſe Verpflichtungen gegen Deine Familie haſt.

Johannes. Du kannſt doch nicht leugnen, daß ich gewiſſe Verpflichtungen gegen mich ſelber habe. Seht Ihr, da habt Ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den erſten freien Schritt mache, da bekommt Ihr Angſt, da redet Ihr von Pflichten, da . . .

Braun. Ich wollte das garnicht mal ſagen. Was heißt Pflichten! Du ſollſt nur klar ſehen. Es handelt ſich hier darum: entweder Anna oder Deine Familie.

Johannes. Na hör' mal, Du biſt wohl verrückt geworden. Wollt Ihr mir denn mit aller Gewalt Conflicte aufſchwatzen, die nicht vorhanden ſind? Es iſt ja nicht wahr, was Ihr ſagt. Ich ſtehe vor keiner Entſcheidung. Was mich mit Anna verbindet, iſt nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andre tangiren. Es iſt Freundſchaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geiſtig ähnlich veranlagt ſind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verſtehen wir uns dort noch, wo uns andre

nicht mehr verstehen, wo Ihr mich nicht mehr verstanden habt. Seit sie hier ist, erlebe ich gleichsam eine Wiedergeburt. Ich habe Muth und Selbstachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden ist unter ihrer Hand gleichsam. Ich fühle, daß sie die Bedingung meiner Entfaltung ist. Als Freundin, verstehst Du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde sein?

Braun. Hannes! nimm mir's nicht übel, Du hast den Dingen niemals gern nüchtern in's Auge gesehen.

Johannes. Leute, Ihr wißt nicht, was Ihr thut! sag ich Euch. Ihr urtheilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, stört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was sich in mir vollzieht. Daß Gefahren sind, jetzt, nach Euren Attacken, das glaub ich fast selbst. Aber ich habe den Willen, mir das zu sichern, was mir Lebensbedingung ist, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verstehst Du das wohl?

Braun. Das ist Dein alter Fehler, Hannes. Du willst Dinge vereinen, die sich eben nicht vereinen lassen. Meiner Ansicht nach giebt es nur eine Möglichkeit — wenn Du einfach zu ihr gehst, ihr die Dinge vorstellst, wie sie liegen und sie bittest zu gehen.

Johannes. Bist Du fertig? Bist Du nun endlich fertig? Damit Du nun wenigstens in diesem Punkte zur Klarheit kommst und nicht unnöthig Worte verschwendest mit blitzenden Augen jedes Wort betonend: Das, was Ihr wollt, geschieht nicht! — Ich bin nicht der, der ich noch vor

kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert. Ihr und Eure Meinung hat keine Macht mehr über mich. Ich habe mich selbst gefunden und werde ich selbst sein. Ich selbst, trotz Euch allen! Schnell ab in's Studirzimmer.

Braun zuckt die Achseln.

Vierter Akt.

Zeit: Nachmittags zwischen vier und fünf. Am Tisch sitzen Käthe und Frau Bockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beschäftigt, Frau Bockerat mit Stricken. Käthe stark abgehärmt. Es vergehen einige Secunden. Johannes kommt aus dem Studirzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht festgesetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und ist im Begriff auszugehen.

Johannes. Ist Anna fort?

Fr. Bockerat verschnaufend. Eben hinaus.

Johannes ist zu Käthe getreten und küßt sie auf die Stirn. Nimmst Du auch Dein Tränkchen regelmäßig?

Fr. Bockerat. Ach, die dumme Medizin! die nutzt was rechts. Ich wüßte schon, was besser nützte.

Johannes. Ach Mutter, Mutter!!

Fr. Bockerat. Ich bin ja schon stille.

Fr. Käthe. Ja, ja! ich nehm' sie schon. Mir ist ja überhaupt nichts.

Johannes. Du siehst auch heut thatsächlich besser aus.

Fr. Käthe. Mir ist auch besser.

Johannes. Na schon' Dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Fr. Käthe. Geht Ihr weit?

Johannes. Nur 'n bischen in den Wald. Wiedersehen! *Ab über die Veranda.*

Kleine Pause. Man hört das Brausen und Rauschen eines Eisenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern.

Fr. Bockerat. Horch' mal, die Bahnhofsglocke.

Fr. Käthe. Der Wind trägt den Schall, Mutti! *Sie läßt die Arbeit sinken und versinnt sich.*

Fr. Bockerat *flüchtig aufblickend.* Worüber denkst Du denn nach, Käthemiezel?

Fr. Käthe *weiterarbeitend.* Ach — über allerhand.

Fr. Bockerat. Ueber was denn zum Beispiel?

Fr. Käthe. Ob es zum Beispiel Menschen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Fr. Bockerat. Sicher nicht, Käthchen!

Fr. Käthe *der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend.* Ob ich Kettelstich nehme — hier rum, Mutti? *Sie faßt das Hemdchen oben und unten und spannt es auseinander.* Ich denke, es wird lang genug sein.

Fr. Bockerat. Ja nich' zu kurz. Lieber bischen zu lang. Die Kinder wachsen zu schnell.

Beide arbeiten emsig weiter. Kleine Pause.

Fr. Käthe *unterm Nähen.* Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid gethan. Aber man kann eben nicht gegen seine Natur: das ist das Unglück! *Kurz und bitter in sich hineinlachend.* Man war allzu sicher. Man hat sich's nicht wahrgenommen. *Sie seufzt* — Da fällt mir ein bei dem Hemd: in Gnadenfrei

— da war eine alte Wärterin . . . in der Anſtalt. Die hatte ihr ſelbſtgewebtes Todtenhemd ſchon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte ſie mir mal. Da wurd ich ganz melancholiſch.

Fr. Bockerat. Die alte, überſpannte Perſon.

Kleine Pauſe.

Fr. Käthe unterm Nähen. Der kleine Fiedler iſt ein lieber Kerl. Geſtern nahm ich ihn 'n bischen rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt er mich: nich' wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is' der Mann und die Libelle is' ſeine Frau?

Fr. Bockerat gutmüthig lachend.

Fr. Käthe. Das dumme Herzel! Und dann tippte es mir auf die Augenlider und fragte: ſchlafen da die Augen drin?

Fr. Bockerat. Zu niedlich ſind Kinder manchmal.

Fr. Käthe mit einer ſanften, wehmüthigen Luſtigkeit. Und dann ſagt er immer Punken ſtatt Funken. Damit neck ich ihn immer

Fr. Bockerat. Zu drollig: Punken. Sie lacht.

Fr. Käthe läßt die Arbeit in den Schooß ſinken. Und was man ſich ſo für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab ich den lieben Gott inbrünſtig gebeten: ach, lieber Gott! laß mich doch nur ein einziges Mal einen großen Todtenkopfſchmetterling finden. — Ich hab aber nie einen gefunden. — Sie erhebt ſich müde. Seufzend: Später hat man andre Schmerzen.

Fr. Bockerat. Wo willſt Du denn hin? Bleib doch noch 'n bischen.

Fr. Käthe. Ich muß nachſehen, ob Philippchen wach iſt.

Fr. Bockerat. Käthe, nich' ſo unruhig! Es wird alles beſorgt.

Fr. Käthe iſt ſtehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn. Laß, Mutti! ich muß denken.

Fr. Bockerat milde zuredend. Du mußt garnicht denken! Komm, erzähl mir noch 'n bischen! Sie zieht die Willenloſe auf den Stuhl zurück. Komm, ſetz' Dich! — Johannes hatte auch als Kind immer ſo niedliche Einfälle.

Fr. Käthe ſitzt da wie erſtarrt, die weit offenen Augen auf das Portrait über dem Pianino gerichtet. Ach, der gute Papa in ſeinem Talar! Der hat ſich nicht träumen laſſen, was ſeine Tochter . . . Ihre Stimme wird von Thränen erſtickt.

Fr. Bockerat es bemerkend. Aber Käthemiezel!

Fr. Käthe mühſam redend: Ach bitte, laß mich!

Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.

Fr. Käthe unterm Nähen. Haſt Du Dich gefreut, als Johannes geboren war?

Fr. Bockerat. Von Herzen, Käthchen! Du nicht über Philippchen?

Fr. Käthe. Ich weiß wirklich nicht. Erhebt ſich abermals. Ach! ich will mich lieber ein bischen niederlegen.

Fr. Bockerat erhebt ſich ebenfalls, ſtreichelt Käthes Hand. Ja, ja! Wenn Du angegriffen biſt.

Fr. Käthe. Faß' mal meine Hand, Mutti!

Fr. Bockerat thut es. Nun? Sie is' eiskalt, Miezel!

Fr. Käthe. Nimm mal die Nadel! Reicht ihr die Nähnadel.

Fr. Bockerat zögert ſie zu nehmen. Ja — was ſoll ich denn damit?

Fr. Käthe. Paß' mal auf! *Sticht sich blitzschnell mehrmals in die Handfläche.*

Fr. Bockerat *erhascht ihre Hand.* Aber Du! Du! Was machst Du denn nur da?

Fr. Käthe *lächelnd.* Es thut garnicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Fr. Bockerat. Was das für Ideen sind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' Dich bischen nieder! Leg' Dich bischen! *Führt Käthe, sie ein wenig stützend, in das Schlafzimmer.*

Nach einer kleinen Pause kommt Braun. *Er legt den Hut ab, zieht den Ueberrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.*

Fr. Bockerat *steckt den Kopf durch die Schlafstubenthür.* Ach, Sie sind's, Herr Braun.

Braun. Guten Tag, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Ich komme gleich. *Sie zieht den Kopf zurück, kommt nach wenigen Secunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm hastig ein Telegramm in die Hand.* Nu' rathen Sie mir! *Während er liest, verfolgt sie mit ängstlicher Spannung den Ausdruck seines Gesichts.*

Braun *nachdem er gelesen.* Haben Sie Herrn Bockerat gesagt, worum es sich handelt?

Fr. Bockerat. Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht über's Herz gebracht. Ich hab ihm nur geschrieben, daß er doch mal herkommen möchte, weil . . . weil ich doch noch nicht so bald fortkönnte, und weil Käthe doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber sonst hab ich nichts geschrieben — reich' mal, daß Fräulein Anna noch hier ist, Herr Braun.

Braun *nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achseln.* Ja! Da kann ich weiter nichts sagen.

Fr. Bockerat *ängstlicher.* Halten Sie's nich' für recht?

Hätt ich am Ende lieber nich' ſchreiben ſollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn ſie erſt mal zum Liegen kommt, dann . . . dann weiß ich nich', was noch geſchieht. Und aller Augenblicke muß ſie ſich jetzt ſchon hinlegen, in den Kleidern auf's Bett. Gerade jetzt liegt ſie wieder. Ich kann's ja nich' mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich' mehr allein tragen, Herr Braun. Sie muß ſich ſchneuzen.

Braun in's Telegramm blickend. Mit dem Sechsuhr-Zug kommt Herr Vockerat? Wie ſpät is's jetzt?

Fr. Vockerat. Halb fünf noch nicht.

Braun nachdem er wieder eine Weile nachgeſonnen. Hat ſich denn garnichts geändert in den acht Tagen?

Fr. Vockerat ſchüttelt troſtlos den Kopf. Nichts.

Braun. Hat ſie nie Miene gemacht abzureiſen?

Fr. Vockerat. Nein — nich' einmal. Und Johannes, der is' förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch ſchließlich, was man wollte. Er ſieht nich', er hört nich'. Nur dieſe Perſon. Nur immer dieſe Perſon. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur? Ich thu ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab' ſchon hin und her überlegt. Was macht man denn nur?

Pauſe.

Braun. Ich weiß wirklich nicht, ob es gut iſt, daß Herr Vockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch gereizt, auf's höchſte . . . Und dann . . . dann will er ſich vor dem Fräulein . . . ich hab überhaupt manchmal ein

Gefühl — als ob sich Hannes schon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Fr. Bockerat. Das hab ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab ich mich ja damals, als er sie zurückbrachte, wieder überreden lassen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer schlimmer. Man darf ja garnicht mehr wagen, nur 'n leises Sterbenswörtchen drüber zu sprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts sagen. An wen soll ich mich denn wenden?

Braun. Hat denn Frau Käthe nie mit Hans d'rüber gesprochen?

Fr. Bockerat. Ja, einmal — da sind sie wach gewesen, die halbe Nacht. Weiß Gott, was sie da gesprochen haben. Aber Käthel is' viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hansens Partei, wenn ich mal was sage. Nicht mal diese ... diese Dame ... diese sogenannte durchschaut sie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen.

Kleine Pause.

Braun. Ich hab' mich schon gefragt — ob ich vielleicht mal mit Fräulein Anna rede.

Fr. Bockerat schnell. Ja, das wäre wirklich vielleicht was.

Braun. Ich wollte sogar schon mal an sie schreiben. ... Aber allen Ernstes, Frau Bockerat, eh' Herr Bockerat in seiner Weise eingreift — das kann die Sache meiner Ansicht nach verschlimmern im höchsten Maße.

Fr. Bockerat. Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangst? Ach, wenn Sie wollten ... wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten. Man hört Anna's

und Johannes' Stimme. Ach, großer Gott! Ich kann sie jetzt unmöglich sehn. Ab durch die Flurthür.

Braun zögert. Da sie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurthür.

Fräulein Anna tritt ein von der Veranda her.

Fräulein Anna hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Thür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt. Giebt's was Interessantes, Herr Doktor?

Johannes. Es muß was los sein. Ein Polizist ist im Kahn. Kommt herein. Vielleicht wieder 'n Unglück geschehn. —

Frl. Anna. Ein melancholisches Vorurtheil.

Johannes. Hier kommt oft genug was vor. Das ist ein gefährliches Wasser. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Frl. Anna. Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm ich mir mit zum Andenken.

Johannes. Wenn Sie mal reisen, heißt das. Und das wird so bald nicht sein.

Frl. Anna. Meinen Sie?

Kleine Pause, während welcher beide langsam und jeder für sich umhergehen.

Frl. Anna. Es wird schon recht zeitig finster.

Johannes. Und kühl, sobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Frl. Anna. Wenn Sie wollen. — Sonst feiern wir bischen Dunkelstunde. Sie setzt sich.

Johannes setzt sich ebenfalls, von Anna entfernt, auf irgend einen Stuhl.

Nach einer Pause. Dunkelstunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Frl. Anna. Märchen, nicht wahr?

Johannes. Ja, auch. — — Ach, es giebt wundervolle Märchen.

Frl. Anna. O, ja! — Und wissen Sie, wie die schönsten gewöhnlich schließen? — Da zog ich mir einen gläsernen Pantoffel an — und da stieß ich an einen Stein — und da machte er „kling" — und da sprang er entzwei.

Johannes nach kurzem Schweigen. Ist das nicht auch ein melancholisches Vorurtheil?

Frl. Anna. Das glaub ich nicht. Sie erhebt sich, geht langsam bis zu dem Sessel vor dem Clavier, setzt sich darauf, haucht in die Hände.

Johannes erhebt sich ebenfalls, thut langsam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna stehen. Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz simple Töne höre — das genügt mir schon.

Frl. Anna. Ich kann nicht spielen.

Johannes mit gelindem Vorwurf. Ach, Fräulein Anna — weshalb sagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Frl. Anna. Aber ich habe wohl sechs Jahre lang keine Taste berührt. Erst seit diesem Frühjahr hab ich langsam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur so. — Solche traurige, trostlose Liedchen, wie ich sie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes. Wollen Sie nich' mal so eins singen? So ein trauriges, trostloses Liedchen —?

Frl. Anna lacht. Sehen Sie, Sie necken mich schon.

Johannes. Ich merke schon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zu Liebe thun.

Kleine Pause

Frl. Anna. Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches, launisches Geschöpf.

Johannes. Das sag ich nicht, Fräulein Anna!

Kleine Pause.

Frl. Anna öffnet das Clavier. Setzt die Finger auf die Tasten. Sinnt nach. Wenn ich was Lustiges wüßte. —

Johannes hat sich in einer entfernten Ecke niedergelassen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geschlagen, den Ellbogen darauf gestemmt, die Hand an der Ohrmuschel.

Frl. Anna legt die Hände in den Schooß, spricht langsam und in Pausen. Es ist eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes allmählich von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes räuspert sich. — Inwiefern —?

Frl. Anna. Auf der einen Seite beherrschte uns eine schwüle Angst, auf der andern ein finstrer Fanatismus. Die übertriebene Spannung scheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein frischer Luftstrom, sagen wir aus dem zwanzigsten Jahrhundert, ist hereingeschlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beispiel, Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes. Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun ist wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht . . .

Frl. Anna. Ganz abgesehen von unsern individuellen

Schickſalen. Von unſern kleinen Schickſalen ganz abgeſehen, Herr Doktor!

Pauſe.

Frl. Anna ſchlägt einen Ton an und hält ihn aus.

Johannes nachdem der Ton verhallt iſt. Nun?

Frl. Anna. Herr Doktor!

Johannes. Wollen Sie nicht ſpielen?! Bitte, bitte!

Frl. Anna. Ich wollte Ihnen etwas ſagen — aber Sie müſſen nicht aufbrauſen; Sie müſſen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes. Nun was?

Frl. Anna. Ich glaube, meine Zeit iſt abgelaufen. Ich möchte reiſen.

Johannes ſeufzt tief, erhebt ſich dann und geht langſam umher.

Frl. Anna. Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler ſchwacher Naturen. Wir müſſen den Blick in's Allgemeine mehr richten. Wir müſſen uns ſelber leichter tragen lernen.

Kleine Pauſe.

Johannes. Wollen Sie wirklich reiſen?

Frl. Anna mild, aber beſtimmt. Ja, Herr Johannes!

Johannes. Da werd ich von nun an zehnfach einſam ſein.

Pauſe.

Johannes. Ach, reden wir wenigſtens jetzt nicht davon.

Frl. Anna. Ich möchte Ihnen nur noch ſagen: ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hauſe angemeldet.

Johannes. Sie haben sich . . . Aber, Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur so sehr?

Frl. Anna. Aus vielen Gründen.

Pause.

Johannes schneller und heftiger schreitend. Soll man denn wirklich alles, alles was man gewonnen hat, dieser verfluchten Convention aufopfern? Können denn die Menschen absolut nicht einsehen, daß ein Zustand kein Verbrechen sein kann, in welchem beide Theile nur gewinnen, beide Theile besser und edler geworden sind? Ist es denn ein Verlust für Eltern, wenn ihr Sohn besser und tiefer wird? Ein Verlust für eine Frau, wenn ihr Mann wächst und zunimmt, geistig?

Frl. Anna in Güte drohend. Herr Doktor, Herr Doktor! der böse Affect.

Johannes besänftigt. Ja, hab ich denn nicht recht, Fräulein?

Frl. Anna. Ja, und nein. — Sie werthen anders, wie Ihre Eltern werthen. Ihre Eltern werthen anders, wie Frau Käthe werthet. Darüber läßt sich garnichts sagen, meiner Ansicht nach.

Johannes. Aber das ist eben furchtbar — furchtbar für uns.

Frl. Anna. Und für sie . . . für die Andern nicht minder.

Pause.

Johannes. Ja, aber Sie sagten doch selbst immer, man soll die Rücksicht auf andre nicht über sich herrschen lassen; man soll sich nicht abhängig machen?!

Frl. Anna. Aber wenn man abhängig ist?

Johannes. Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie ... Warum nehmen Sie für die Andern Partei?

Frl. Anna. Ich habe sie eben auch lieb gewonnen.

Pause.

Frl. Anna. Sie haben mir oft gesagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Johannes mit Wärme und Leidenschaft. Ja, den ahne ich, den wird es geben, später einmal. Nicht das Thierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Thier wird nicht mehr das Thier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, das ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau gradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — unterbricht sich, wendet sich an Anna — Wenn ich deutlich sehen könnte, jetzt, — so würde ich Sie lächeln sehn. Hab ich recht?

Frl. Anna. Herr Doktor ... nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig ist — solche Worte — an denen man sich leicht berauscht ... da kommt gleichsam gewohnheitsmäßig — etwas Spöttisches in mich. — Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unseren Beziehungen.

Johannes mit Betrübniß. Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterschiede nennen? Empfinden Sie zum Beispiel etwas Andres für Käthe als herzliche Liebe? Ist mein Gefühl für Käthe etwa schwächer geworden? Im Gegentheil, es ist tiefer und voller geworden.

Frl. Anna. Aber, wo ist außer mir ein Mensch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe deshalb weniger zu Grunde gehen? — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer vollkommenerer Zustand wird von Jemand vorempfunden. Dann ist er vorläufig nur im Gefühl — eine überzarte, junge Pflanze, die man schonen und wieder schonen muß. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Daß das Pflänzchen sich auswächst, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können sie niemals groß werden sehn, ihre Früchte sind für andre bestimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir sogar denken, daß Jemand sich das zur Pflicht macht.

Johannes. Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müssen?

Frl. Anna. Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch . . . ja! wir müssen uns trennen. — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeschwebt hat . . . in Secunden . . . und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Ahnung empfunden. — Und seit dem, da erscheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen gestanden! — Es ist gerade so, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick heruntersteigt und nun alles so eng und nah findet im Thal.

Pause.

Johannes. Und wenn nun keine Existenz darüber zu Grunde ginge?

Frl. Anna. Das ist nicht möglich.

Johannes. Aber, wenn nun Käthe diese Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge sich auf die Höhe dieser Idee zu erheben?

Frl. Anna. Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann . . dann würde ich mir selbst doch nicht trauen können. In mir . . . in uns ist etwas, was den geläuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich ist, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doktor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Fr. Bockerat vom Flur her mit einem Lichte. Sie spricht in den Flur zurück. 'S is' noch dunkel hier. Ich will die Lampe erst anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n bischen draußen, Herr Braun. Ich will's schon so einrichten, daß . . .

Johannes hustet.

Fr. Bockerat erschrickt. Wer is' denn hier?

Johannes. Wir, Mutter.

Fr. Bockerat. Du, Johannes?

Johannes. Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is' denn draußen?

Fr. Bockerat ziemlich ungehalten. Na, Hannes! Du hättest doch wirklich Licht machen können. Das is' doch nich' . . . So im Dunkeln . . . Sie steckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren sich nicht.

Fr. Bockerat. Hannes!

Johannes. Ja, Mutter!

Fr. Bockerat. Kannst Du mal mitkommen? Ich möchte Dir was sagen.

Johannes. Geht das nicht hier auch, Mutter?

Fr. Bockerat. Wenn Du keine Zeit für mich übrig haſt, dann ſag's doch einfach.

Johannes. Ach, Mutter . . . Natürlich komm ich. Entſchuldigen Sie, Fräulein. Ab mit Frau Bockerat in das Studirzimmer.

Frl. Anna fängt ganz leiſe ſchlichte Accorde zu greifen an. Dann ſingt ſie dazu mit gedämpfter Stimme: „Zum Tode gequält durch Gefangenſchaft, biſt Du jung geſtorben. Im Kampfe für Dein Volk haſt Du Deinen ehrlichen Kopf niedergelegt." Sie hält inne. Herr Braun iſt eingetreten.

Frl. Anna wendet ſich mit dem Drehſeſſel herum. Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Ich wollte nicht ſtören. Guten Abend, Fräulein!

Frl. Anna. Man ſieht Sie ja ſo ſelten.

Braun. Ach, wieſo?

Frl. Anna. Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun. Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Frl. Anna. Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun. Seh'n Sie! — Aufrichtig, ich . . . Ach, das iſt ja jetzt alles Nebenſache.

Pauſe.

Frl. Anna. Wir ſind, ſcheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich was Luſtiges erzählen ſollten. Wiſſen Sie nicht was? Man muß ſich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder ſo . . .

Braun. Nein! wahrhaftig nein!

Frl. Anna. Ich glaube wirklich, Sie verstehen den Sinn des Lachens nicht.

Pause.

Braun. Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernstes mit Ihnen zu besprechen.

Frl. Anna. Sie? — mit mir?

Braun. Ja, Fräulein Anna!

Frl. Anna erhebt sich. Nun bitte! Ich höre. Begiebt sich an den Tisch, bindet den Strauß Immortellen auf und fängt an, sie zu ordnen und auf's Neue zu ordnen.

Braun. Ich saß damals in schweren Conflicten. Ich meine damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts ist schließlich so gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rücksicht malt. Kunst ist Luxus — und heutzutage Luxusarbeiter sein, ist schmachvoll unter allen Umständen. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der 'Rausreißer für mich. Und — was ich hauptsächlich sagen wollte: ich habe Sie damals achten und schätzen gelernt.

Frl. Anna beim Ordnen der Blumen, leicht: Was Sie sagen, ist zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun. Wenn Worte wie die Sie verletzen, Fräulein — dann bedaure ich ... dann verwirren sich meine Begriffe.

Frl. Anna. Das thut mir leid, Herr Braun!

Braun. Es ist mir peinlich und unangenehm. Man sollte die Dinge einfach laufen lassen. Wenn es nur nicht so entsetzlich folgenschwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht ...

Frl. Anna summt vor sich hin: „Spinne, spinne, Töchterlein!“ Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun. Wenn ich Sie so ansehe, Fräulein, so kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren . . . Sie scheinen sich garnicht bewußt zu sein . . . Sie scheinen den ganzen furchtbaren Ernst der Sache garnicht zu würdigen.

Frl. Anna summt: „Sah ein Knab ein Röslein stehn.“

Braun. Man hat doch schließlich ein Gewissen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewissen appelliren.

Frl. Anna nach einer kleinen Pause, kühl und leicht. Wissen Sie, was Papst Leo der Zehnte über das Gewissen sagte?

Braun. Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in diesem Augenblick ziemlich fern, Fräulein.

Frl. Anna. Es sei ein bösartiges Thier, sagte er, das den Menschen gegen sich selbst bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun. Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müssen das doch auch sehn — daß es sich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Vockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollständig benehmen. Ich dächte mir . . .

Frl. Anna nun ernst. Ach so! Das ist es also. Nun, weiter, weiter!

Braun. Ja, und — ja — und Ihr Verhältniß zu Johannes.

Frl. Anna abweisend. Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes

schuldig zu sein. Was Sie nun noch sprechen, sprechen Sie in den Wind.

Braun kurze Verlegenheitspause. Dann wendet er sich, nimmt seinen Hut und Ueberzieher und entfernt sich mit der Geste eines Menschen, der das Mögliche gethan hat.

Frl. Anna wirft das Bouquet weg, sobald Braun hinaus ist und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Wasser.

Fr. Bockerat vom Flur.

Fr. Bockerat sieht sich ängstlich überall um, kommt hastig auf Anna zu, nachdem sie sich vergewissert hat, daß sie allein ist. Ich bin in so großer Angst — meines Hannes wegen. Hannes ist so schrecklich heftig, Sie wissen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna! Sie sieht Anna an, mit einer rührenden flehenden Geberde.

Frl. Anna. Ich weiß, was Sie wollen.

Fr. Bockerat. Hat Herr Braun mit Ihnen gesprochen?

Frl. Anna will mit Ja antworten, die Stimme versagt ihr, dann überwältigt sie ein Anfall von Weinen und Schluchzen.

Fr. Bockerat um sie bemüht. Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müssen den Kopf oben behalten. O Jesu Christ, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich thue. Fräulein, Fräulein!

Frl. Anna. Es war nur . . . es ist schon vorüber. Sie brauchen sich nun nicht mehr ängstigen, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Mensch sein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu Herzen. Aber Johannes steht mir nun doch einmal näher.

Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie sind ja auch noch so jung, so jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch so leicht.

Frl. Anna. Es ist mir entsetzlich peinlich, daß es so weit gekommen ist.

Fr. Bockerat. Ich habe es nie gethan. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich mal Jemand die Gastfreundschaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es ist der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in diesem Augenblick. Ich will zu Ihnen sprechen, eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen sprechen. Mit thränenerstickter Stimme. Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. Sie erfaßt Anna's Hand. Geben Sie mir meinen Johannes! Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! Sie ist auf einen Stuhl gesunken und benetzt Anna's Hand mit Thränen.

Frl. Anna. Liebe, liebe Frau Bockerat! Das . . . erschüttert mich tief. — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab ich denn etwas genommen?

Fr. Bockerat. Das wollen wir lieber beiseite lassen. Das will ich nicht untersuchen, Fräulein. Ich will nicht untersuchen, wer der Verführer ist. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat sein Lebelang nie schlimme Neigungen gehabt. Ich war seiner so sicher — daß ich noch heut garnicht begreife . . . Sie weint. Es war Vermessenheit, Fräulein Anna.

Frl. Anna. Was Sie auch sagen, Frau Bockerat, ich kann mich nicht vertheidigen gegen Sie . . .

Fr. Bockerat. Ich möchte Ihnen nicht wehe thun.

Ich möchte Sie nicht erbittern, um Himmels willen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangst. Lassen Sie Johannes los — eh alles verscherzt ist — eh Käthe's Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Frl. Anna. Frau Bockerat! Sie erniedrigen mich so sehr . . . Mir ist zu Muth, als ob ich geschlagen würde, und . . . Aber nein — ich will Ihnen nur einfach sagen: es ist beschlossene Sache, daß ich gehe. Und wenn es sich nur darum handelt . . .

Fr. Bockerat. Was werden Sie nun sagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es sind nämlich gewisse Verhältnisse . . . Es müßte nämlich gleich sein . . . Sie müßten womöglich noch in dieser Stunde . . .

Frl. Anna. Sie nimmt die Sachen, die sie abgelegt hatte, zusammen.

Fr. Bockerat. Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein.

Kleine Pause.

Frl. Anna die Sachen über'm Arm, nimmt langsamen Schrittes die Richtung nach der Flurthür. Vor Frau Bockerat bleibt sie stehn. Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Fr. Bockerat. Gott geleite Sie, Fräulein!

Frl. Anna. Adieu, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Werden Sie Hannes sagen, was wir gesprochen haben?

Frl. Anna. Seien Sie unbesorgt, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna!

Anna ab durch die Flurthür. Fr. Bockerat athmet befreit auf, eilt schnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erscheint eine Laterne. Der alte Bockerat, in Kaisermantel und Plüsch-

mütze, tritt ein, hinter ihm ein Wagenschieber von der Bahn, mit Packeten bepackt.

Vockerat über und über vergnügt. So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! Er sucht im Portemonnaie. Hier, für die Mühe.

Der Blaukittel. Ich dank' vielmals schön!

Vockerat. Warten Sie mal, lieber Mann. Er sucht in seinen Ueberziehertaschen. Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige . . . Hier! Er übergiebt ihm einige Heftchen. Ein frommer Mann hat sie geschrieben. Wahre Erlebnisse. Es gereiche Ihnen zum Segen! Er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu sagen und entfernt sich stumm.

Vockerat hängt Mantel und Mütze auf, sieht sich um, reibt sich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafstubenthür. Als hinter ihr Geräusch entsteht, nimmt er reißaus und versteckt sich hinter dem Ofen.

Fr. Käthe kommt aus der Schlafstube, sieht die Packete, den Mantel, die Mütze. Ja, lieber Gott! das sind doch . . . das ist doch . . . das sind doch Papachens Sachen.

Vockerat stürzt wie ein Wirbelwind hinter seinem Ofen hervor, lachend und weinend zugleich, alles nur so hervorsprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt. Tochter! Herzenskäthe! Kuß. Wie geht's Euch? Was macht Ihr? Seid Ihr alle gesund und munter? Kuß. Nein, Ihr könnt Euch nicht denken . . . Er giebt Käthe frei. Ihr könnt Euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab auf den Tag. Fast in einem Lachen. Was macht der Prinz, ha ha ha? Wie befindet sich seine Hoheit, ha ha? Seine Hoheit Prinz Schmudi, ha ha ha ha! Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin. Ein wenig erschöpft. Weißt Du, — nimmt die Brille ab und reinigt die Gläser — es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinsein. — Ha ha! Es lebt

der Mensch nicht gern allein, es müssen immer zweie sein, ha ha ha ha! — Tja, tja, so geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt Du — mit dem Dung fahren. Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirth. Pastor Pfeiffer besuchte mich neulich, der hielt sich d'rüber auf, daß wir die Dunggrube so nah beim Hause haben. Lacht. Ich hab ihm aber gesagt: lieber Pastor, sag ich, das is' unsere Goldgrube, ha ha ha ha! Na, wo steckt nun meine alte, treue Hausehre — und mein Hannes? Betrachtet Käthe genauer. Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du scheinst mir immer noch nicht so ganz wie früher, Käthchen!

Fr. Käthe ihre Bewegung schwer verbergend. Ach — Papachen! ich fühl' mich ganz . . . Fällt ihm um den Hals. Ich freu' mich so, daß Du gekommen bist.

Bockerat. Ich hab' Dich wohl . . . ich hab' Dich wohl 'n bischen erschreckt, Käthe?

Fr. Bockerat erscheint in der Flurthüre.

Bockerat auf's Neue außer sich. Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt sie an. Er und seine Frau fliegen einander stumm in die Arme. Weinen und Lachen.

Fr. Käthe ab, von Rührung überwältigt.

Bockerat nach der Umarmung seiner Frau den Rücken klopfend. So, so! altes, treues Herz. — Das war unsre längste Trennung. — Nun fehlt bloß noch Johannes.

Fr. Bockerat nach kurzem Zögern. Auch der Besuch ist noch da.

Bockerat. Ein Besuch? So!

Fr. Bockerat. Ja, das Fräulein!

Bockerat. So! — Welches Fräulein?

Fr. Bockerat. Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Bockerat. Ich denke, die is' abgereist. Übrigens, hier giebt's Eßwaare. Er beschäftigt sich mit seinen Packeten. Hier hab ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab ich's diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken an's letzte Mal. Hier! — für Hannes — selbstfabricirter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' Dir, Marthchen, was Delicates! wie Lachs. — Aber Du sagst ja garnichts. Du bist doch gesund?

Fr. Bockerat. Ja, Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich . . . Du bist mein treuster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn . . . unser Johannes — war nahe daran . . .

Bockerat stutzt, wird ängstlich. Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Fr. Bockerat. Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe ist ja alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigstens bald aus dem Hause.

Bockerat tief erschüttert. Martha!! Das kann nicht wahr sein.

Fr. Bockerat. Ich weiß ja auch nicht — wie weit sie gegangen sind — nur . . . Es war eine schreckliche Zeit für mich.

Bockerat. Die Hand hätt ich mir abhauen lassen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergessen?!

Fr. Bockerat. Ach, Männchen, Du mußt es erſt ſehn, Du mußt's erſt ſelbſt unterſuchen. Ich weiß ja nicht . . .

Bockerat geht umher, bleich, murmelnd. Dein Wille geſchehe! Dein Wille geſchehe!

Fr. Bockerat weint ſtill.

Bockerat bleibt vor ihr ſtehen, dumpf. Martha, — irgendwo muß die Schuld ſtecken. — Laß uns nachſinnen.

Fr. Bockerat. Wir haben es ſtillſchweigend geduldet. Mehr und mehr ſind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Bockerat. Da haſt Du recht. Das iſt es auch. Dafür werden wir nun geſtraft. Beide Hände ſeiner Frau ergreifend. Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demuth — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Fünfter Akt.

Die neuen Vorgänge ſchließen ſich faſt unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer iſt leer. Die brennende Lampe ſteht noch auf dem Tiſch.

Johannes kommt haſtig und voll Zorn durch die Flurthür. Mutter! Öffnet die Schlafſtubenthür. Mutter!!

Fr. Bockerat kommt aus der Schlafſtube. Na was giebt's denn, Junge?! Was machſt'e denn ſolchen Lärm! Du weckſt ja Philippchen auf.

Johannes. Mutter! ich möchte wiſſen, wer Dir ein Recht giebt — Gäſte aus meinem Hauſe hinauszuweiſen.

Fr. Bockerat. Ne, Junge . . . Das is' mir nich' eingefallen. Ich hab' keinen Menſchen hinausgewieſen.

Johannes geht zornig umher. Mutter, Du lügſt!

Fr. Bockerat. Das magſt Du Deiner Mutter in's Geſicht ſagen, Hannes?!

Johannes. Ich muß es Dir ſagen, denn es iſt ſo. Fräulein Anna iſt im Begriff zu gehen und . . .

Fr. Bockerat. Hat ſie geſagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes. Das braucht ſie mir nicht zu ſagen. Das weiß ich.

Fr. Bockerat. Wie willst Du denn das wissen, Junge?

Johannes. Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich sage Dir: ich lege mich vor die Thür. Ich nehme den Revolver — er nimmt einen aus dem Bücherschrank — hier! halte mir ihn vor den Kopf. Und wenn sie geht, dann drücke ich los, so wahr wie ich lebe!

Fr. Bockerat erschreckt und geängstet, will ihm in den Arm fallen. Hannes! ... willst Du wohl! Willst Du wohl das lassen.

Johannes. Ich gebe Dir mein Wort ...

Fr. Bockerat ruft. Papachen, Papachen! so komm doch! Wie leicht kann's losgehen und ... Papachen! bring' doch den Jungen zur Vernunft.

Der alte Bockerat tritt aus dem Schlafzimmer.

Johannes. V—ater! plötzlich ernüchtert, läßt den Revolver sinken.

Bockerat. Ja, ich ... ich bin's — und so ... so muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes. Was soll das bedeuten, Mutter?

Bockerat auf ihn zu, ernst und feierlich. Daß Du Dich besinnen sollst, Sohn — das soll es bedeuten.

Johannes. Was führt Dich denn zu uns?

Bockerat. Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes. Hat Mutter Dich gerufen?

Bockerat. Ja, Hannes!

Johannes. Aus welchem Grunde?

Bockerat. Um Dir als Freund beizustehen, tja!

Johannes. Inwiefern brauche ich Beistand?

Bockerat. Insofern Du schwach bist, Hannes! Ein schwacher Mensch, wie wir alle, tja!

Johannes. Und wenn ich nun ſchwach bin, womit willſt Du mir helfen?

Vockerat kommt ihm nahe, faßt ſeine Hand. Ich will Dir ſagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt ich Dir noch ſagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja! über einen Sünder, der Buße thut.

Johannes. Ein Sünder bin ich alſo?

Vockerat immer mit Milde. Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes. Wieſo habe ich geſündigt?

Vockerat. Wer ein Weib anſieht, um ihrer zu begehren, ſagt Chriſtus, tja! — Und Du haſt mehr gethan, tja, tja!

Johannes macht eine Geberde, als ob er ſich die Ohren zuhalten wolle Vater . . .

Vockerat. Verſchließ Dich nicht, Hannes! Gieb mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitſtreiter an.

Johannes. Ich muß Dir ſagen, Vater: ich ſtehe auf einem andern Boden als Du.

Vockerat. Du ſtehſt auf einem abſchüſſigen Boden.

Johannes. Wie kannſt Du das ſagen, Vater! Du kennſt ja den Boden nicht, auf dem ich ſtehe. Meinen Weg kennſt Du ja nicht.

Vockerat. O ja! Es war der breite Weg in's Verderben. Ich habe Dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich verſäumt, meine Pflicht zu thun, tja! Heut aber

komme ich zu Dir in seinem Namen und sage Dir: kehre um! Du stehst vor einem Abgrund.

Johannes. Ich muß Dir sagen, Vater! . . . Deine Worte sind gut und treu gemeint, aber — sie finden in mir keinen Widerhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber es giebt andere Abgründe, und daß Ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt Euch in Acht.

Bockerat. Nein, Hannes! . . . nein . . .

Johannes. Es ist nicht wahr, daß wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, die Ehe bricht. Ich habe gekämpft und gekämpft . . .

Bockerat. Nein, Hannes! Nein. Ich habe Dir oft gerathen, und Du bist gut dabei gefahren. Ich sage Dir heut, belüge Dich nicht, mach ein Ende. Denk an Deine Frau, an Dein Philippchen, und auch an Deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht . . .

Johannes. Soll ich nicht auch an mich selbst denken, Vater?

Bockerat. Dir wird frei und leicht sein nach dem Entschluß.

Johannes. Und wenn's nicht so ist?

Bockerat. Verlaß Dich auf mich, es wird so sein.

Johannes. Und wenn . . . und Fräulein Anna?

Bockerat. Die Weltkinder, Hannes, überwinden leicht.

Johannes. Und wenn sie nun nicht leicht überwindet?

Bockerat. Dann ist es nicht Gottes Wille gewesen.

Johannes. Nun, Vater — ich bin anderer Ansicht.

Wir verstehen uns nicht. Wir werden uns in dieser Angelegenheit wohl überhaupt niemals verstehen.

Bockerat immer noch nach Möglichkeit gütig. Es ist . . . es ist hier garnicht von Verstehen die Rede. Du verkennst das Verhältniß, tja, tja! Das Verhältniß ist ein ganz andres. Du hast es auch früher sehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes. Sei mir nicht böse, Vater, aber worauf denn?

Bockerat. Auf den Gehorsam, mein ich, kommt es an, tja!

Johannes. Du meinst: ich sollte alles thun, was Du willst, auch wenn's mir nicht recht erscheint?

Bockerat. Ich werde Dir nichts Unrechtes rathen, tja! Es thut mir leid, Dir's sagen zu müssen . . Dir so etwas erst vorhalten zu müssen, tja! Wir haben Dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und schlaflose Nächte. Wir haben Dich gepflegt und kein Opfer gescheut, als Du krank warst, und Du bist viel krank gewesen in Deiner Jugend, Hannes! tja! Wir haben alles gern und mit Freuden gethan.

Johannes. Ja, Vater! und dafür bin ich Euch dankbar.

Bockerat. Das sagt man, und man sagt ein Wort. Thaten, Thaten will ich sehen. Ein frommer, ein reiner, ein gehorsamer Mensch sein, tja: das ist die rechte Dankbarkeit.

Johannes. Du meinst also, ich sei undankbar; ich lohne der Mühe nicht?

Vockerat. Weißt Du noch, wie Du als Kind immer gebetet haſt — im Bettchen, tja! — Abends und Morgens?

Johannes. Was denn, Vater?

Vockerat. Ach lieber Gott, ich bitte Dich, ein frommes Kind laß werden mich. Sollt ich aber das nicht werden . . .

Johannes. So nimm mich lieber von der Erden. Du meinſt alſo, es wäre beſſer geweſen, Ihr hättet mich begraben?

Vockerat. Wenn Du fortfährſt, den abſchüſſigen Weg zu wandeln, wenn . . . tja! — wenn Dein Herz ſtarr bleibt . . .

Johannes. Ich meine faſt auch, es wäre beſſer geweſen.

Kleine Pauſe.

Vockerat. Komm zu Dir ſelber, Sohn. Denk' derer, Hannes, tja! die Dich ermahnt haben, denk an Paſtor Pfeiffer, Deinen frommen Lehrer und Seelſorger. Vergegenwärtige Dir . . .

Johannes außer ſich. Vater! laß mich mit meinen Lehrern in Ruh', wenn ich nicht lachen ſoll. Erinnere mich nicht an dieſe Geſellſchaft von Schafsköpfen, die mir das Mark aus den Knochen erzogen haben.

Fr. Vockerat. O, himmliſcher Vater!

Vockerat. Still, Marthchen, ſtill! Zu Johannes. Das haben Deine Lehrer und wir nicht verdient.

Johannes ſchreiend. Gebrochen haben ſie mich.

Vockerat. Du frevelſt, Hannes!

Johannes. Ich weiß, was ich sage: gebrochen habt Ihr mich.

Bockerat. Lohnst Du so unsre Liebe?

Johannes. Eure Liebe hat mich gebrochen.

Bockerat. Ich kenne Dich nicht mehr wieder. Ich verstehe Dich nicht mehr.

Johannes. Das glaub ich selbst, Vater. Ihr habt mich nie verstanden und werdet mich nie verstehen.

Kleine Pause.

Bockerat. Nun gut, Hannes! Ich bin zu Ende. Ich ahnte nicht, daß es schon so weit gekommen war. Ich hatte Hoffnung, aber meine Mittel versagen. Hier kann nur Gott noch helfen. Komm, alte Martha! wir haben nun nichts mehr zu suchen hier, tja! Wir wollen uns irgendwo verstecken und warten, bis der liebe Gott uns abruft. Er wendet sich auf's Neue zu Johannes. Aber Hannes! Eins muß ich Dir noch sagen: halt Deine Hände — hörst Du! frei von Blut. Lade nicht dies noch auf Dich! — Hast Du Dir Käthe mal recht betrachtet? Weißt Du, daß wir für ihr Gemüth fürchten? Hast Du Dir das arme, liebe Wesen mal recht angeschaut, tja? Ist Dir denn schon mal klar geworden, was Ihr aus ihr gemacht habt? Laß Dir mal erzählen von Mutter, wie sie die Nacht über Deinen Bildern geweint und geschluchzt hat. Also noch einmal, Hannes! laß kein Blut an Deine Hände kommen. Und nun sind wir fertig, tja! Komm, Marthchen, komm!

Johannes nach kurzem Kampf. Vater!! Mutter!!

Fr. Bockerat
Bockerat } wenden sich. Johannes fliegt in ihre Arme. Johannes!

Pause.

Johannes mit leiser Stimme. Nun sagt, was ich thun soll?

Bockerat. Halte sie nicht. Laß sie ziehen, Hannes.

Johannes. Ich verspreche Dir's. Er ist erschöpft und muß sich auf einen Stuhl niederlassen.

Frau Bockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer.

Bockerat streichelt den Dasitzenden, küßt ihn auf die Stirn. Und nun — Gott gebe Dir Kraft, tja! Ab ins Schlafzimmer.

Johannes sitzt einen Augenblick still; dann schrickt er zusammen, wird unruhig, erhebt sich, späht in die Finsterniß vom Fenster aus, öffnet die Flurthür.

Johannes. Ist Jemand hier?

Frl. Anna. Ich bin's, Herr Johannes! Sie kommt herein.

Johannes. Wollten Sie fort ohne Abschied? Er geht umher.

Frl. Anna. Ich war wirklich unschlüssig einen Moment lang. Aber nun ist's ja gut so.

Johannes. Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater ist hier. Ich hab ihn nie so gesehen. Der frohe und heitre Mensch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite soll ich zusehen, wie Sie von uns fortgehn, Fräulein und . . .

Frl. Anna. Sehen Sie, Herr Doktor, ich hätte ja so wie so gehen müssen.

Johannes. Aber Sie sollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigsten jetzt, jetzt in diesem

Augenblick. Hat sich hingesetzt, stützt die Stirn in die Hand; tiefes Stöhnen entringt sich seiner Brust.

Frl. Anna mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme. Herr Doktor! Legt ihre Hand leise auf sein Haar.

Johannes richtet sich auf, seufzt. Ach, Fräulein Anna!

Frl. Anna. Denken Sie doch daran — was wir gesprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Noth eine Tugend machen?

Johannes erhebt sich, geht heftig umher. Ich weiß nicht, was wir gesprochen haben. Mein Kopf ist leer und wüst und gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüst ist mein Kopf.

Frl. Anna. Ach, es wäre wohl schön, Herr Johannes, wenn unsre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes nach kurzem Ringen. Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes ist mehr in mir. Ich bin ein Anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in diesem Augenblick, der ich war, eh' Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir ist alles entwerthet, beschmutzt, besudelt, entheiligt, in den Koth gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder sein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach ich einen Strich unter die Rechnung und — schließe — ab.

Er geht umher, bleibt vor Anna stehen.

Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche

zuſammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zuſammen, Fräulein.

Frl. Anna. Herr Doktor! Es thut mir ſehr weh Sie ſo zu ſehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie ſtützen ſoll. Aber an Eins ſollten Sie ſich erinnern. Wir haben es voraus geſehen. Ein Tag früher, ein Tag ſpäter, wir mußten auf alles gefaßt ſein, Herr Doktor!

Johannes ſteht ſtill, ſinnt nach.

Frl. Anna. Nun? Erinnern Sie ſich jetzt? Wollen wir den Verſuch machen damit? Sie wiſſen ſchon, womit. — Wollen wir uns ein Geſetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unſer ganzes Leben lang, wenn wir uns auch nie wiederſehn — nach dem einen, eignen Geſetz? Wollen wir? Es giebt ſonſt nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuſchen darüber. Alles andre trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einſchlagen?

Johannes. Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer ſagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Frl. Anna. Wenn wir wollen, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben und Garantieen?

Johannes. Aber wenn mein Wille nicht ſtark iſt?

Frl. Anna ganz leiſe. Wenn der meine ſchwach wird, will ich an den denken, der unter demſelben Geſetz ſteht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes. Fräulein Anna — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zustandes, einer fernen Glückseligkeit gleichsam, die in uns gewesen ist — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, soll von nun an nicht mehr verloren gehn. Gleichviel, ob sie Zukunft hat oder nicht, sie soll bleiben. Dies Licht soll fortbrennen in mir, und wenn es erlischt, so erlischt mein Leben. Beide stumm und erschüttert. Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Frl. Anna. Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes. Wohin reisen Sie nun?

Frl. Anna. Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes. Wollen Sie mir nicht sagen, wohin?

Frl. Anna. — Aber ist's nicht besser, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes. Aber wollen wir uns nicht hie und da . . . nur ein paar Worte . . . nur kurze Nachrichten vielleicht . . . was wir treiben, wo wir uns aufhalten . . .

Frl. Anna schüttelt den Kopf, traurig lächelnd. Dürften wir das? Ist es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns selbst scheitern? Und wenn wir scheitern — dann sind wir auch noch betrogen.

Johannes. Nun gut — ich trage die Last. Ich halte sie fest — und wenn sie mich zerdrückt. Hat Anna's Hand gefaßt. — Leben Sie wohl!

Frl. Anna mit Ueberwindung, bleich und roth werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt. Johannes! noch Eins: — dieser

Ring — ist einer todten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann . . . die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt ist. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis an's Ende. Leis humoristisch. Unser Fall ist umgekehrt.

Johannes. Fräulein Anna! Er führt ihre Hand an seinen Mund und hält sie dort fest.

Frl. Anna. Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man schwach wird, muß man an seine Geschichte denken. Und wenn Sie ihn ansehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einsam wie Sie — denselben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes außer sich. Niemals, niemals sollen wir uns wiedersehn!

Frl. Anna. Wenn wir uns wiedersehen, haben wir uns verloren.

Johannes. Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Frl. Anna. Was uns nicht niederwirft, das macht uns stärker. Sie will gehen.

Johannes. Anna! Schwester.

Frl. Anna immer unter Thränen. Bruder Johannes.

Johannes. Soll ein Bruder — seine Schwester nicht küssen dürfen — bevor sie sich trennen, auf ewig?

Frl. Anna. Hannes, nein.

Johannes. Ja, Anna! ja, ja! Er umschlingt sie und beider Lippen finden sich in einem einzigen, langen, inbrünstigen Kusse, dann reißt Anna sich los und verschwindet. Ab über die Veranda.

Johannes steht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt sich durch die Haare, seufzt, seufzt stärker, bleibt stehen, lauscht. Plötzlich kommt ein Rauschen

fernher. Der ankommende Eisenbahnzug, der durch den Wald rast. Johannes öffnet die Verandathür und horcht hinaus. Das Rauschen wird stärker und verstummt dann. Das Läuten der Bahnhofsglocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in sein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zusammen. Sein Körper windet sich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blasses Mondlicht. — Im anstoßenden Zimmer entsteht Geräusch. Es wird laut gesprochen. Johannes springt auf, nimmt die Richtung auf sein Zimmer, bleibt stehn, überlegt einen Augenblick und eilt so schnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Bockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Bockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurthür.

Bockerat bleibt stehen. Hannes! — Es kam mir doch vor, tja!, als wenn Jemand hier gewesen wäre.

Fr. Bockerat schon an der Flurthür. Es ging Jemand die Treppe hinauf.

Bockerat. Ja, ja, der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht stören. Höchstens Braun könnten wir ihm 'nauffchicken.

Fr. Bockerat. Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh ich am Ende doch mal 'nauf, Papachen?

Bockerat begiebt sich nach der Verandathür. Besser nicht, Marthchen. Er öffnet die Thür, lauscht. Schöner, klarer Mondschein. Horch mal!

Fr. Bockerat. kommt eilig von der Flurthür her. Was ist denn?

Bockerat. Wilde Gänse — siehst Du! dort! über'm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Fr. Bockerat. I Du, meine Augen, die ſind nicht mehr ſo jung. Sie begiebt ſich nach der Flurthür zurück.

Bockerat. Horch' mal!

Fr. Bockerat. Was denn? Sie bleibt ſtehen.

Bockerat. Pſt, Marthchen!

Fr. Bockerat. Was denn, Papachen?

Bockerat ſchließt die Thür, folgt ſeiner Frau nach. 'S is' nichts! 'S war mir nur ſo, als wenn Jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Fr. Bockerat. Wer ſoll denn poltern? Beide ab durch die Flurthür.

Es blickt Jemand von der Veranda durch's Fenſter herein. Es iſt Johannes. Gleich darauf kommt er vorſichtig näher. Er ſieht verändert aus, todtenblaß, athmet mit offenem Munde. Haſtig und voll Angſt ertappt zu werden, blickt er umher, ſucht Schreibzeug und ſchreibt ein paar Worte, ſpringt auf, wirft die Feder weg, ſtürzt davon, als Geräuſch entſteht. Ab über die Veranda. Herr und Frau Bockerat kommen zurück, zwiſchen ſich Fräu Käthe.

Fr. Bockerat. Aber ſag' mir nur! Im Stockfinſtern ſitzt Du?!

Fr. Käthe die Hand vor den Augen. Es blendet ſo.

Fr. Bockerat. Nein aber auch. So ein böſes, böſes Weibel. Im Stockfinſtern, wer weiß wie lange.

Fr. Käthe leicht mißtrauiſch. Weshalb . . .? Warum ſeid Ihr denn ſo lieb mit mir?

Bockerat. Weil Du unſere einzige, liebe Herzenstochter biſt. Er küßt ſie.

Fr. Käthe ſchwach lächelnd. Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Fr. Bockerat. Dir is' doch nich' weiter was, Käthel?

Bockerat. Laß gut sein. Nu' wird alles wieder in's Geleis kommen. Das Schlimmste is' nu' Gott sei Dank vorüber.

Fr. Käthe am Tisch sitzend, nach einer kleinen Pause. Mir ist, Mutti . . . es blendet immer noch! — wie Jemand, der was ganz Unsinniges unternommen hat — und der nun zur Einsicht kommt.

Fr. Bockerat. Wie meinst Du denn das?

Fr. Käthe. Ist Anna fort, Mutti?

Bockerat. Ja, Käthe! Und nun . . . nun mußt Du auch wieder froh und glücklich werden.

Fr. Käthe schweigt.

Fr. Bockerat. Hast Du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Fr. Käthe nach kurzem Besinnen. Übrigens, ich bin doch gut durch's Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Pastor geheirathet. Aber wenn sie auch noch so zufrieden und glücklich ist, glaubst Du, daß ich mit ihr tauschen möchte? Nein, wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Fr. Bockerat. Nein, Kindchen, ich rieche nichts.

Fr. Käthe ringt wehklagend die Hände. Ach Gott! es ist alles aus, es ist alles aus.

Bockerat. Käthchen, Käthchen! Wer wird nur so kleingläubig sein! Ich habe meinen Glauben wieder und meine feste Zuversicht. Der liebe Gott hat seltsame Mittel und Wege verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe seinen Rathschluß durchschaut.

Fr. Käthe. Siehst Du, Mutterchen, mein erstes Ge-

fühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumselte mir's im Kopf 'rum: was soll denn nur ein so geistreicher und gelehrter Mann mit Dir anfangen? Was kann er denn an Dir haben? Siehst Du, das war ganz richtig gedacht.

Fr. Bockerat. Nein, Käthchen, nicht er steht groß da vor Dir, sondern Du stehst groß da vor ihm. Zu Dir muß er aufschauen, das ist die Wahrheit.

Bockerat mit zitternder Stimme. Aber deshalb ... es ist so, wie Martha sagt, tja!, aber deshalb — wenn Du verzeihen kannst ... wenn Du seine große Sünde verzeihen kannst ...

Fr. Käthe. Ach, wenn es was zu verzeihen gäbe! Man verzeiht einmal — hundertmal — tausendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft sich nicht weg. Ich ärmliches Wesen habe Hannes nichts zu verzeihn. Hier heißt es einfach: du bist das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen.

Fr. Bockerat. Käthel! Ich will Dir mal 'n Vorschlag machen. Hörst Du! Komm! Ich bring' Dich zu Bett und les' Dir was vor. Grimm's Märchen, bis Du einschläfst. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch ich Dir ein Peptonsüppchen und ein weiches Ei, und dann stehst Du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da scheint die liebe Sonne recht schön, und da wirst Du alles ganz anders ansehn wie heut Abend. Komm, komm!

Braun kommt über die Veranda herein. Guten Abend!

Bockerat. Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Guten Abend, Herr Vockerat! Reicht ihm die Hand. Ist Johannes hier?

Vockerat. Ich denke, oben.

Braun. So! — das heißt, gewiß?

Vockerat. Na, ich glaube doch. Nicht, Marthchen? Weshalb denn?

Braun. Ich will doch mal nachsehen. Schnell ab durch die Flurthür.

Fr. Vockerat mit leiser Unruhe. Was hat denn Braun?

Fr. Käthe ängstlich erregt. Wo is' denn Hannes?

Fr. Vockerat. Nur nicht ängstlich, Käthel! Wo wird er denn groß sein!

Fr. Käthe mit rapid steigender Angst. Ja, wo ist er denn hin?

Vockerat. Nun oben — oben — natürlicherweise doch wohl!

Braun kommt zurück. Moment starker Spannung. Pause.

Vockerat. Nun, Herr Braun? — — —

Braun. Nein, Herr Vockerat! oben ist er nicht und ... und ...

Vockerat. Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur bloß?

Braun. Nichts, nichts!

Fr. Käthe auf Braun zufliegend. Ja, Sie haben etwas!

Braun. Nein, nein! wirklich nicht. Es ist wirklich kein Grund zur Angst — nur — ich habe so ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein lassen dürfte. Und als ich nun vorhin . . . ach, es ist ja wahrscheinlich wirklich Unsinn.

Fr. Vockerat. Ja, was is' denn, so reden Sie doch!

Vockerat. Aber so reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun. Nun, ganz einfach. Als ich vorhin das Garten-

thürchen aufschloß — da hört ich, daß Jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich Jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht wer — ein Mann —, und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Fr. Käthe wie von Sinnen. Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, so schnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum Aeußersten getrieben. Warum habt Ihr das gethan? . . .

Fr. Bockerat. Aber Käthe!

Fr. Käthe. Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern thun. Nur das nicht! Nur das nicht.

Bockerat ist in den Garten geeilt, ruft in Pausen. Hannes! Johannes!

Fr. Bockerat eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus. Hannes! Hannes!

Fr. Käthe zu Braun. Ein Mensch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun ab.

Fr. Käthe ruft ihm nach. Ich komme nach. Ringt die Hände. Ach großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!

Man hört Braun über den See rufen: „Holopp!" „Holopp!"

Fr. Käthe ruft durch die Flurthür. Alma! Minna! Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! Will davon hasten über die Veranda, bemerkt den Zettel, steht kerzengerade, geht steif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, starrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin und bricht zusammen. Draußen noch immer das Rufen.

A. Seydel & Cie., G. m. b. H., Berlin S.W.

Gustaf af Geijerstam:

Das Buch vom Brüderchen. Roman einer Ehe. 2. Aufl. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

Die Komödie der Ehe. Roman. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

„Das Buch vom Brüderchen": Wir haben es hier mit einem wundervollen, tief melancholischen Buch der Liebe und Ehe zu thun, das ein bedeutender Dichter geschrieben hat. Das Buch ist reich an lyrischen Stimmungen, ja es ist eigentlich nur eine Kette von solchen, und durchpulst von dem echtesten Empfinden. Es sind die Aufzeichnungen eines glücklich-unglücklichen Mannes, der ein schönes, kluges und geliebtes Weib besitzt und drei Kinder, nach deren jüngstem dieses Buch benannt worden ist.

Dieses keusche, zarte, liebenswerte Buch sollten alle lesen: die Alten und die Jungen. Besonders die jungen Mädchen sollten es lesen, anstatt der verlogenen Liebesgeschichten, die zumeist ihre Lektüre bilden. Und dann die Mütter. Dieses Buch ist wie eine kleine Bibel. Es ist reich an allem Guten und Heiligen. Es ist reich an tiefen mystischen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und die Natur — Schweden und seine Schären und das Meer — steht leuchtend und groß darin auf. Das Buch ist ein Kunstwerk und ein Werk des Lebens zugleich. So sollen gute Bücher sein. (Rhein.-Westf. Ztg.)

„Die Komödie der Ehe": In engem Stimmungszusammenhang mit seinem entzückend feinen und wehmütigen „Buch vom Brüderchen" führt der Dichter uns in die enge aber unvergleichlich innig bewegte Welt einer Ehe, die seltsam zusammenfällt. Jedes Wort, das hier geschrieben ist, war sicher ein Blutstropfen. Von der Gewalt und Tiefe der Stimmung, dieses ganzen köstlichen Duftes, kann man nicht erzählen; die teilnehmende Seele wird hier bewegt und gerührt wie kaum von einem Bekenntnis. Ein bestrickend schlichter Lebensvorgang mit der ganzen breiten und unerbittlichen Natürlichkeit, aber auch mit dem ganzen zarten und melancholischen Dufte, mit der vollen Unmittelbarkeit des Lebens. Geijerstam hat die beneidenswerte Gabe, mit den schlichtesten und wahrsten Worten die volle, zitternde Bängnis der Herzen zu vermitteln. Das strömt mit warmen Fluten förmlich auf den Leser ein. Ein elegisches Lied von schlichter Kraft, ein Hymnus an die Schwermut, eine ruhige Extase der Melancholie, das ist dieses eigenartige schöne Buch, das so absichtslos und so mächtig zu erschüttern versteht. Es giebt Scenen in diesem Buch, insbesondere in seiner zweiten Hälfte, die zu dem Erschütterndsten gehören, das ich kenne. (Breslauer Zeitung.)

Otto Erich Hartleben:

Die Geschichte vom abgerissenen Knopf. Novellen. 10. Aufl. Geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—.

Die Erziehung zur Ehe. Komödie. 3. Aufl. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Vom gastfreien Pastor. Novellen. 12. Aufl. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Der römische Maler. Novellen. 4. Aufl. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Rosenmontag. Eine Offizierstragödie. 13. Aufl. Geh. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

„Die Geschichte vom abgerissenen Knopf": Hartleben bedarf nicht der komischen Situation, er hat den humoristischen Ton, der immer wirkt, so wie gewisse Komiker schon Heiterkeit erregen, wenn sie nur die Bühne betreten. Er wirkt durch die verblüffende Ruhe, mit der er erzählt, und man lacht schließlich aus reiner Freude an der Gemütlichkeit des Erzählers.

(Zuschauer, Hamburg.)

„Vom gastfreien Pastor": Hier offenbart sich ein humoristisches Genie ersten Ranges. Hartleben macht keine Witze; keine scharfen, ausgeklügelten Wortspiele, keine raffiniert berechneten Situationen sollen die Kosten der Wirkung bestreiten. Es ist einzig und allein sein goldener Humor, der alles durchtränkt; ihn schlürfen wir hinunter wie einen edlen, klaren schimmernd hellen Rheinwein besten Jahrgangs, und wohlige Behaglichkeit umfängt uns beim Genuß.

(Reichsanzeiger, Berlin.)

„Der römische Maler": ... Wenn wir nicht in Deutschland lebten, würde ich voraussetzen, daß sein neuester Band („Der römische Maler") in allen Händen ist, ein echter Otto Erich, brillant stilisiert trotz scheinbarer Nachlässigkeit, witzig, geschmackvoll wie immer, leicht und kräftig, komisch und ernst, ungemein erheiternd, und läßt zum Schluß noch einen Rest von Nachdenklichkeit zurück ... (Neue Deutsche Rundschau.)

Thomas Mann:

Der kleine Herr Friedemann. Novellen. Geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3.—.

Buddenbrooks. Roman. 5. Aufl. Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Triſtan. Novellen. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

„Buddenbrooks": . . . Mit ſeinem großen Roman der Buddenbrooks iſt ihm der große Wurf gelungen; denn er hat mit dieſem Roman ein Werk geſchaffen, das ihn als Romancier größten Stils kennzeichnet, das ihn ſogar — wir wiſſen uns von Überſchwänglichkeit frei, indem wir dies ſagen — das ihn ſogar berufen erſcheinen läßt, dereinſt die Lücke auszufüllen, die ſeit Theodor Fontanes Tode in der deutſchen Litteratur klafft.
(Breslauer Morgen-Zeitung.)

. . . Und darum eben, weil ſich in den Buddenbrooks ein erlebtes und tief empfundenes Weltgefühl mit einer bewußten Kunſt innig verbunden hat, deshalb bleibt dieſer Roman ein unzerſtörbares Buch. Er wird wachſen mit der Zeit und noch von vielen Generationen geleſen werden; eines jener Kunſtwerke, die wirklich über den Tag und das Zeitalter erhaben ſind, die nicht im Sturm mit ſich fortreißen, aber mit ſanfter Überredung allmählich und unwiderſtehlich überwältigen.
(Berliner Tageblatt.)

. . . Was iſt das Wunderbare an dieſem unbewegten, mit feſter Chroniſtenhand Zeile um Zeile ſorgfältig aufgebauten Buche? Warum erleben wir an der eigenen Seele alle dieſe ſo gleichgiltigen Geſchehniſſe, dieſe Tagtäglichkeiten eines weltabgeſchiedenen Bürgerhauſes, warum iſt es uns, wenn wir den Band dann vor uns hinlegen, weh und wund ums Herz? Iſt es die unerhörte Meiſterſchaft der Darſtellung, dieſe kalte ruhige Macht der Erzählung? Iſt es der helläugige, ſonore Dichter, in deſſen Schatten dieſe Menſchen wurden und verdarben? Rühren wir nicht an dieſes zarteſte Geheimnis. Es iſt das Märchen der Schöpfung. (Wiener Abendpoſt.)

Ellen Key:

Essays. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. 2. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Das Jahrhundert des Kindes. Studien. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Menschen. (Almquist. – Die Brownings.) Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Das Jahrhundert des Kindes": Dieses Buch, in seiner stillen, eindringlichen und liebevollen Art, ist ein Ereignis, ein Dokument, über das man nicht wird hinweggehen können. Man wird im Verlaufe dieses begonnenen Jahrhunderts immer wieder auf dieses Buch zurückkommen, man man wird es zitieren und widerlegen, sich darauf stützen und sich dagegen wehren, aber man wird auf alle Fälle damit rechnen müssen. Dieses Buch wird Bücher hervorrufen; denn es ist so geschrieben, daß man es nach allen Seiten ausbauen und fortsetzen kann. Ja, ich glaube sogar nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es Menschen hervorrufen wird, die danach leben werden; denn es ist von lauter Wirklichkeiten erfüllt, und Wirklichkeiten, mögen sie auch überraschend sein, drängen immer danach, gelebt zu werden.

(Bremer Tageblatt.)

Die Liebe zum Kinde ist das Schönste an dem Buche, die tiefe Ehrfurcht der geistig hochstehenden Frau vor dem Eigenleben der kleinen Geschöpfe, vor dem neuen Quell des Lebens, der sich ihr da offenbart. „Gebt ihnen das Recht, ihr volles persönliches Kinderleben vor einem Vater und einer Mutter zu leben, die selbst ein volles persönliches Leben leben." In dieser Forderung liegt der Inhalt, die Summe des Buches. Ellen Key ist die Jugend heilig, und heilig soll den Eltern die junge Generation sein von dem Menschenkeim an bis zum erwachsenen jungen Menschen, den sie ins Leben hinausschicken.

Von dieser „Heiligkeit der Generation" ausgehend, stellt die Verfasserin ihre Forderungen an Frauenschutz und Kinder

schutz, an eine wahre Sittlichkeit, an eine Ehe, in der solche Kinder geboren werden können, an ein Heim, in dem solche Kinder aufwachsen, an deren Pflege, Erziehung und Bildung. Voll Leidenschaft eifert sie gegen die mechanische Auffassung der Erziehung, die Kinder wie unorganische Wesen behandelt, die mit toten Ziegelsteinen ein Gebäude, die Gesellschaft aufrichten will, anstatt mit lebendigen Zellen einen Organismus zu bauen. Mit einem Zorn, der uns an Multatulis Kampf gegen Unverstand und falsche Sittenbegriffe erinnert, geißelt Ellen Key die bisher meist verbreitete Art der häuslichen und der Schulerziehung, die da meint, das Beste zu thun mit strenger Strafe für kleine Vergehen, die oft gerade Anzeigen von einer starken Natur sind." (Nationalzeitung.)

„Essays": Ein Buch, das nicht bloß in die Zukunft schaut, sondern auch Zukunft verbürgt; denn Ideale, so klar erfaßt, so schön aus dem Bestehenden entwickelt, so froh und sicher vertreten, haben alle Aussicht, Wahrheiten zu werden. Ellen Key ist unter den Frauen, die heute mit der Lehrfeder für ihre Ideale eintreten, ohne Zweifel die gedankenreichste und erleuchtetste. Ein wundervolles Schauspiel, wie diese Frau ihre Wahrheiten bekennt und verkündet. Sie selbst drückt einmal bündig aus, worum der Kampf im Grunde geht „für den tiefsten aller Gedanken, Spinozas Gedanken, daß Freude Vollkommenheit ist". (Die Insel.)

„Die Wenigen und die Vielen": Eine mit blendendem Geiste geschriebene Betrachtung über das Verhalten des Sozialismus zum Nietzscheschen Individualismus leitet den geschmackvoll handlich ausgestatteten Band ein. Es folgen tief gedachte Betrachtungen über das Problem des Egoismus und Altruismus, über die Seelenkunst Ibsens. Als das Hervorragendste des Werkes möchten wir die drei Essays bezeichnen, die mit bilderreicher Sprache tiefgehende Fragen des Rechtes und Unrechtes der Frauen und ihrer Bestrebungen behandeln. Sie enthalten eine Blütenlese von Ansichten, die für Jahrzehnte, ja vielleicht für immer geltende Wahrheiten enthalten.

(Arbeiterwille.)

Gabriele Reuter:

Aus guter Familie. Roman. 12. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Ellen von der Weiden. Roman. 4. Aufl. Geh. Mk. 3,50 geb. Mk. 4,50.

Frauenseelen. Novellen. 3. Aufl. Geh. Mk. 3,—, geb. Mk. 4,—.

„Aus guter Familie": Es ist dies ein Buch von so aufrüttelnder Wahrheit, so ganz und gar überzeugend, es schreit seine vernichtende Anklage mit so durchdringender Stimme in die Welt, daß man zunächst ganz vergessen wird, nach seinen künstlerischen Eigenschaften zu fragen. Und dennoch ist es künstlerisch in hohem Grade, — einfach ein Meisterwerk.

(Magazin für Litteratur.)

„Frau Bürgelin und ihre Söhne": „Frau Bürgelin und ihre Söhne" ist ein Roman von Wert. Daß Väter und Söhne einander nicht verstehen, das ist schon hundertmal dagewesen. Aber daß eine liebevolle Mutter ihren Söhnen zur Tyrannin wird, daß eine Frau von hoher Bildung und hoher Gesinnung in der Erziehung ihrer Söhne das furchtbarste Fiasko erlebt, an dem sie — und der ältere Sohn beinahe ebenfalls — zu Grunde geht, das in einem höchst fesselnden und die ganze Tragik eines solchen Verhältnisses erschöpfenden Romane darzustellen, war der talentvollen und künstlerisch gewissenhaften Gabriele Reuter vorbehalten. (Berner Bund.)

„Ellen von der Weiden": „Ellen von der Weiden" ist ein Seelengemälde von unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken und, was die Hauptsache ist, auch wo die Verfasserin die heikelsten Themata berührt, bleibt sie immer dezent, so daß das Buch auch denkenden jungen Damen unbesorgt in die Hände gelegt werden darf. Das Buch kann als ein geistvolles, durch keine Lasziviät getrübtes Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.

(St. Petersburger Zeitung.)

Emil Strauß:

Menschenwege. Zwei Erzählungen. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Der Engelwirt. Eine Schwabengeschichte. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Freund Hein. Roman. 6. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Der Engelwirt": „Der Engelwirt" ist eine Dichtung von echter epischer Erzählerkunst. Der Autor führt mit starkem, vollen Atem, in ungeschwächter Kraft der Darstellung seinen Stoff zu Ende. Seit geraumer Zeit ist keine so herb-einfache, kraftfrohe, geradlinige Dichtung erzählender Form entstanden. Hier ist ein Künstler zu spüren. In dem Buche ist, als ein Zeichen hoher Vollendung, eine wunderbare männliche Gefühls- und Formhomogenität zwischen Fabel und Gestaltung erreicht. Es ist keine gedankenlose Phrase, wenn auf das Heimatliche des Buches besonders verwiesen wird; es entströmt eine prächtige Echtheit und Bodenständigkeit. (Wiener Mode.)

„Freund Hein": ... Der Autor dieser melodiösen, süßen, melancholischen Geschichte ist ein wirklich einsamer Künstler. ... Seine stille, tiefgewurzelte Eigenart ist durchaus deutsch. Ich möchte ihn zu den ersten Erzählern unserer Sprache gesellen. Jedenfalls steht er unter den heutigen wie ein Stamm zwischen Rohrgewächsen. — „Freund Hein" ist Straußens viertes Werk. Die gewaltsame Anhimmelung des „Jörn Uhl" könnte vor der schlichten Größe dieser wundervollen Dichtung das Erröten lernen. Hier ist sparsamer Reichtum, gelassene Kraft, milde Trauer, Rhytmus, Stil. Von einem Knaben wird erzählt, der sterben muß. Der Tag zermalmt ihn. Wir sehen ihn erwachsen wie eine zu schwere Frucht, die nicht reifen kann. Die höchste Gnade wird ihm: reines Künstlertum. Aber er ist ein Schulbub und soll die Mathematik erlernen. Die Eltern sind neben ihm, ohne ihm nahe zu kommen. Und die Lehrer sind über ihm und haben Macht ohne Einsicht. So geht er hin und tötet sich. Die ganze Herbigkeit des Frühlings, des gefährlichen Frühlings, ist in dem Buche.

(Das litterarische Echo.)

Felix Holländer:

Der Weg des Thomas Truck.

Roman. 2 Bände. 4. Aufl. Geh. Mk. 8,—, geb. Mk. 10,—.

Ich stehe nicht an, das Werk zu den bedeutendsten Litteraturschöpfungen der letzten Jahrzehnte zu rechnen, zu den Schöpfungen, die eine Epoche abschließen und eine neue heraufführen. Geistig wie künstlerisch zieht es gleichsam die Summe aus den Entwickelungen des vorigen Jahrhunderts; es spiegelt noch einmal all die Erscheinungen wieder, die im wesentlichen den Gang der jüngsten Entwickelung bestimmten, es konzentriert in sich die Ergebnisse der modernen Litteratur- und Geistesbewegungen und führt über diese Ergebnisse hinaus zu neuen Aus- und Fernsichten. Von Goethe zu Tolstoi leitet der Weg, den das Werk durchmißt, von der Skepsis zur Gläubigkeit, vom Naturalismus zum Idealismus. Künstlerisch imponiert an dem Roman in erster Reihe die fast homerische Objektivität, mit der Holländer seinen Gestalten wie den Bewegungen der Zeit gegenübersteht. Eine Objektivität jedoch, die nichts Kühles und Gemessenes hat, die, wo es darauf ankommt, eine leidenschaftliche Anteilnahme keineswegs ausschließt . . . .

(Velhagen und Klasings Monatshefte.)

Jakob Wassermann:

Die Geschichte der jungen Renate Fuchs.

Roman. 6. Aufl. Geh. Mk. 6,—, geb. Mk. 7,50.

Jedes große, befreiende Buch muß ein Buch der Erlösung und der Wiedergeburt sein. Dies ist ein Buch von der Erlösung der Frauen, „die alten sinnlichen Vorurteilen zu mißtrauen beginnen, die ihr Schicksal, ihr Frauenschicksal erleben und nicht länger leibeigen sein wollen". — Seit dem „Grünen Heinrich" Kellers ist in deutscher Sprache kein so interessanter und tiefsinniger Roman erschienen. (Die Zukunft.)

Stanford University Libraries
3 6105 012 395 740

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-600
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

F/S JUN 30 1996
JUN 27 1996
AUG 04 2001
AUG 13 2001

S.F.